Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 97 | Sonntag, den 14. August 1932 | 81. Jahrgang

Der Reichspräsident verhandelt mit Hitler

Ein Präsidialkabinett in Deutschland? — Heute fällt die Entscheidung — Wer wird Ministerpräsident?

Berlin. Reichskanzler von Papen empfing am Freitag den Besuch der nationalsozialistischen Abgeordneten Röhm und Graf Helldorf, die die Besprechung des Reichskanzlers mit Adolf Hitler vorbereiten sollten. Adolf Hitler wird im Laufe des Sonnabend vormittag sowohl vom Reichskanzler, wie auch vom Reichspräsidenten empfangen werden. Nach dem Besuch der nationalsozialistischen Abgeordneten begab sich, wie berichtet, der Reichskanzler zum Reichspräsidenten, um ihm über die Lage Bericht zu erstatten.

Es ist anzunehmen, daß der Reichskanzler auch den nationalsozialistischen Abgeordneten gegenüber die bisher verfolgte Linie eines Präsidialkabinetts eingehalten hat, wonach sich in der Führung des gegenwärtigen Kabinetts als solches nichts zu ändern habe. In unterrichteten Kreisen verweist man in diesem Zusammenhang auf die Tatsache, daß die Einladung der Zentrumsfraktion des preußischen Landtages für Montag zu Verhandlungen über die Regierungsbildung in Preußen von der nationalsozialistischen Fraktion abgesetzt worden ist, „da das ausschließlich Sache des Parteiführers Adolf Hitler sei". Man darf daraus schließen, daß Adolf Hitler Koalitionsverhandlungen sowohl im Reich wie auch in Preußen ablehnt und mit dem Grundgedanken eines Präsidialkabinetts als solchem einverstanden ist. Ueber die Personalfragen hofft man in Kreisen der Reichsregierung sich mit Hitler verständigen zu können, wobei auch die Frage des Postens eines Vizekanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten eine Rolle spielen dürfte.

Die Polizeiaktion gegen die KPD. in Preußen

Berlin. Auf Anordnung des preußischen Ministers des Innern wurden am Freitag in ganz Preußen überraschend und schlagartig Durchsuchungen bei den Geschäftsstellen und Funktionären sowie bei führenden Mitgliedern der KPD und der ihr angeschlossenen Organisationen, insbesondere bei dem roten Massenselbstschutz und der antifaschistischen Aktion, vorgenommen. Aus verschiedenen Städten liegen bereits die Ergebnisse dieser Haussuchungen vor. In Köln wurden außer umfangreichem Schriftenmaterials auch Waffen gefunden. In Koblenz wurde ebenfalls umfangreiches Schriftenmaterial, zum Teil illegaler Natur, sichergestellt. Auch wurden vereinzelt Waffen und Schlaginstrumente beschlagnahmt. In Kiel wurden verschiedene Schuß-, Stich- und Hiebwaffen gefunden. U. a. wurde in einer Wohnung eine Anzahl zu Flachwaffen umgearbeitete Stahlstangen beschlagnahmt. Bei den Haussuchungen in Stettin wurde einiges Druckschriftenmaterial zu Tage gefördert, das unbedeutenden Charakter trug. In Hannover wurde kein belastendes Material gefunden.

Neue Polizeiaktion gegen die KPD. auch in Hamburg

Hamburg. Am Freitag vormittag wurde auf Veranlassung der politischen Polizei in Hamburg eine größere Anzahl Einzelaktionen gegen Kommunisten und gegen kommunistische Parteibüros, Verkehrslokale usw. unternommen. Kurz nach 12 Uhr wurde auch das Parteihaus der KPD am Valentinkamp überholt. Auch die Lokalredaktion der Hamburger „Volkszeitung" wurde bei dieser Gelegenheit durchsucht. Gegen 13 Uhr wurde das Büro der Antifa in der Kaiser-Wilhelmstraße besetzt. Ueber das Ergebnis der Aktion schweigt sich die politische Polizei vorläufig noch aus. Die Untersuchungen stehen offenbar mit der kürzlich erfolgten Ueberholung des Gaubüros des verbotenen Rotfrontkämpferbundes in Hamburg in Zusammenhang.

Der erste Terrorfall vor dem Sondergericht

Beuthen. Wie nunmehr feststeht, wird die in den ersten Morgenstunden des 10. August in Potempa (Landkreis Gleiwitz) verübte Ermordung des Kommunisten Pietzuch bereits vor einem Sondergericht auf Grund der neuen Notverordnung zur Verhandlung kommen. Es dürfte sich hierbei um die erste größere Ausschreitung handeln, die nach Inkrafttreten der verschärften Strafbestimmungen in Deutschland begangen wurde. Da Potempa zum Landgerichtsbezirk Beuthen gehört, ist das Beuthener Sondergericht zuständig. Es ist bereits unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Himml gebildet worden. Verhandlungstermin dürfte am Sonnabend, den 13. oder am Montag, den 15. August, stattfinden. Die Anklage richtet sich gegen sämtliche in Haft befindliche neun Personen. Unbestimmt ist dagegen noch, ob die Anklage wegen Mordes oder wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang erhoben werden wird. Die richterlichen Vernehmungen der Beschuldigten dauerten am Freitag vormittag noch an.

Wirtschaftsverhandlungen zwischen Frankreich und Polen

Polen wird wieder Landerzeugnisse einführen — Das Handelsabkommen bleibt weiter in Kraft

Warschau. Am Freitag wurde in Paris nach mehrmonatigen schwierigen Verhandlungen eine polnisch-französische Wirtschaftsverständigung erzielt. Das Abkommen sieht vor allen Dingen die Regelung der Kontingente für die polnische Einfuhr nach Frankreich vor. Als Gegenleistung wurde von polnischer Seite Frankreich eine Reihe von Einfuhrerleichterungen für Industrieerzeugnisse zugestanden.

Frankreich hatte bekanntlich in den letzten Monaten durch seine Handels- und Kontingentpolitik die polnische Einfuhr stark heruntergedrückt und es bestand die Gefahr einer völligen Abdrosselung der polnischen Ausfuhr nach Frankreich, vor allem von Holz und einigen anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Durch die nunmehrige Verständigung hat das polnisch-französische Handelsabkommen vom Jahre 1925, das auch weiterhin in Kraft bleibt, eine Abänderung erfahren, die bei den polnischen Wirtschftskreisen die Hoffnung auf einen neuen Auftrieb der außerordentlich stark zurückgegangenen polnischen Einfuhr nach Frankreich erweckt.

Neue Schwierigkeiten in Ottawa

London. Die Berichte der Londoner Presse über die Ottawaer Konferenz lassen erkennen, daß es sich hauptsächlich um den Kampf Englands für geeignete Zugeständnisse Kanadas zum Absatz englischer Textilerzeugnisse handelt. Der „Times" zufolge hat Bennett schon in diesem Sinne auf seine Ministerkollegen eingewirkt. Ob es gelingen wird, in den nächsten Tagen ein Abkommen über die Einzelheiten der Zollzugeständnisse zwischen Kanada und England zustandezubringen, erscheint zweifelhaft. Die Verhandlungen bewegen sich vielmehr in der Richtung, ein Abkommen über später zu befolgende Grundsätze fertigzustellen, zumal auch neue Schwierigkeiten zwischen England und Australien in der Fleischzollfrage entstanden sind. In diesem Fall würde eine Anzahl von Sachverständigen in Ottawa zurückbleiben, um auf Grund der allgemeinen Beschlüsse weitere Einzelheiten auszuarbeiten. Dem „Daily Herald" zufolge haben die in Ottawa anwesenden Gewerkschaftsvertreter Baldwin und andere englische Minister mehrfach energisch darauf aufmerksam gemacht, daß die Konferenz ihren Hauptzweck aus den Augen verloren habe und zu einem Kampf um die Zölle herabgesunken sei. Sie hätten weiter auf die Gefahr der Einführung von Nahrungsmittelzöllen in England hingewiesen, wenn nicht gleichzeitig eine Erhöhung des Absatzes englischer Erzeugnisse in den Dominien garantiert werde. Die Frage des Weltreichs-Vermarktungsausschusses wird von der Konferenz nicht mehr erledigt werden. Sie soll später geklärt werden.

Französischer Ministerrat

Paris. Die französischen Minister traten am Freitag unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten zu einem Kabinettsrat zusammen, der sich fast ausschließlich mit innerpolitischen Fragen befaßte. Besonders die im Augenblick stattfindenden Baisse-Spekulationen in Getreide waren Gegenstand eines eingehenden Meinungsaustausches. Der Landwirtschaftsminister kündigte seinen Freunden an, daß er alle Maßnahmen getroffen habe, um die französische Landwirtschaft zu schützen und mit aller Schärfe gegen die Schädlinge der Landwirtschaft vorgehen werde.

Was die Woche brachte

Der Mangel an wichtigeren Ereignissen der letzten Tage bringt es mit sich, daß immer noch über Dinge gesprochen wird, die eigentlich schon weiter zurückliegen. Dahin gehört der Zwischenfall mit der Flagge in Warschau, der von allen Seiten beleuchtet wird, ohne daß neue Gesichtspunkte aufgetaucht wären. Ein Teil der Presse brachte sogar die Nachricht, daß der Haag in dieser Angelegenheit entscheiden werde, gab aber dabei selbst zu, daß die Aussichten dafür sehr gering sind und die Vermutungen eigentlich durch nichts gerechtfertigt werden.

Eine andere Frage ist der Russenpakt, dessen Vor- und Nachteile abgewogen werden. Der große Erfolg unserer Außenpolitik, von dem man anfangs sprach, ist wesentlich herabgemindert worden. Die Ursache dieser Erscheinung ist in der Hauptsache in der unerwünschten Reaktion zu suchen, welche die Unterzeichnung des Vertrages in Rumänien und Frankreich hervorrief. Im allgemeinen tröstet man sich damit, daß die Ratifizierung noch nicht vorgenommen werde, man also noch Gelegenheit habe, die Wogen in Paris und Bukarest wieder zu glätten. Andererseits hofft man, daß sich Paris der Einsicht nicht verschließen werde, daß das Bestreben Polens darauf gerichtet sein müsse, die alten russischen Märkte seinem Handel wieder zu erschließen. Waren doch diese Märkte letzten Endes der Grund für die Entstehung mancher Industriezweige in der Vorkriegszeit. Will man diese Industrien wieder hoch bringen, so müssen die russischen Märkte zurückerobert werden. Die Aufgabe ist nicht leicht, doch muß wenigstens der Versuch gemacht werden, sie in Angriff zu nehmen.

Eine Frage von höchster Wichtigkeit ist auch die der Erhaltung der nordischen Märkte für unsere Kohlenausfuhr. Nach einer Lösung sucht man schon lange, ohne sie aber finden zu können. Die Schwierigkeit liegt darin, daß der überlegene englische Konkurrent sich zu keiner Abmachung auf diesem Gebiet herbeiläßt. Gewisse Hoffnungen weckte die britische Reichskonferenz in Ottawa. Man glaubte, daß auf dieser Konferenz England seinen Dominien in höherem Grade entgegenkommen werde, als dies in Wirklichkeit der Fall ist, um die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte nach dem Mutterland zu ermöglichen. In diesem Falle hätte die Landwirtschaft der nordischen Staaten den englischen Absatzmarkt verloren. Das hätte zur Folge haben müssen, daß in den nordischen Staaten die Aufnahme der britischen Kohle zurückgegangen wäre. Diese Rechnung hat sich als falsch erwiesen. Die Konzessionen, welche die Londoner Regierung in Ottawa zu gewähren bereit ist, werden an den derzeitigen Verhältnissen nichts ändern. Man muß im Gegenteil darauf gefaßt sein, daß die nordischen Staaten auch weiterhin Englands Hauptlieferanten für landwirtschaftliche Erzeugnisse bleiben werden, und daß England nach der Konferenz in Ottawa mit ihnen wegen der gegenseitigen Absatzmärkte verhandeln und neue Handelsverträge schließen wird. Dadurch kommt der Kampf um die nordischen Märkte in ein entscheidendes Stadium. Die Lage Polens ist insofern ungünstig, als es nicht wie England auch als Absatzmarkt für die landwirtschaftlichen Produkte der nordischen Staaten in Betracht kommt. Das Gebot der Stunde wären daher neuerliche Verhandlungen, um noch vor Abschluß der künftigen Handelsverträge zwischen den nordischen Staaten und England zu einem Einverständnis mit dem letzteren zu kommen.

Dieser Unsicherheit enspricht auch die im Verhältnis zu Danzig. Die seinerzeit eingesetzten Kommissionen, welche die Streitfragen an Ort und Stelle untersuchen sollten, so z. B. auch die Frage, ob Polen den Danziger Hafen entsprechend ausnützt, haben ihre Arbeiten auf dem Gebiet der Freien Stadt beendet. Man erwartet jetzt ihren Zusammentritt in Genf, wo dann die weiteren Entscheidungen fallen werden.

Im Bilde würde etwas fehlen, wenn nicht zum Schluß auch auf die Gerüchte über die Veränderungen in der Regierung hingewiesen würde. Diese Gerüchte pflanzen sich immer wieder fort und wollen nicht mehr zum Schweigen kommen. Man weiß freilich noch immer nicht, in welcher Richtung und in welchem Ausmaß die Umbildung des Kabinetts vor sich gehen soll, bleibt aber fest dabei, daß der Herbst die Lösung bringen werde.

Mit größeren Regierungssorgen kämpft das Deutsche Reich, indem es sich nun entscheiden muß, ob die Regierung Papen weiter bestehen wird oder nicht. Die Aussichten haben sich in den letzten Tagen nicht gebessert, sondern sind in mancher Hinsicht schlimmer geworden. Von Bedeutung ist die Stellungnahme des Reichspräsidenten, der daran festhält, daß die Regierung dem Parlament und den Parteien gegenüber unabhängig ist oder aber, daß eine parlamentarische Regierung gebildet werden müßte. Der erste Fall bedingt das Ausscheiden Hitlers, der zwar nach dem Amt des Kanzlers strebt, aber zu sehr parteimäßig gebunden ist. Hitler könnte nur an der Spitze einer parlamentarischen Regierung stehen, wenn es möglich sein sollte, eine Koalition herbeizuführen. Angeblich soll hinter der Initiative des Reichspräsidenten Hugenberg stehen, der der Ansicht ist, daß seine Partei dem Volkswillen am besten entspreche und, gestützt auf den Stahlhelm, die Rolle spielen

müßte, die militärische Kreise den Nationalsozialisten zuschanzen möchten. Das Auftreten Hugenbergs trübt die Lage die vor zwei Tagen noch ziemlich durchsichtig zu sein schien.

Inzwischen scheinen die Meinungsverschiedenheiten um die es sich bei den Parteien handelt, an Schärfe zugenommen zu haben. Auch innerhalb der Nationalsozialisten gibt es keine Einstimmigkeit, sondern Zwist. Wohl hat Hitler diese Gerüchte energisch dementiert, doch kann man kaum umhin, in der Berichtigung die Bestätigung für die Unstimmigkeiten zu sehen. Fest in sich geschlossen ist das Zentrum, das den Rücktritt Papens fordert und darauf beharrt, daß die Wahlen den Nationalsozialisten die Verpflichtung auferlegen, die Verantwortung für die Regierung zu tragen. Eine Entscheidung dürfte Anfang der kommenden Wochen erfolgen, vielleicht schon als Folge der für Montag einberufenen Besprechungen der Parteien.

Das kritischeste Land Europas ist im Augenblick Spanien, wo die Regierung kaum Herr einer großangelegten Militärrevolte geworden ist. Es handelte sich um einen Handstreich der Monarchisten, der jedoch, trotzdem er so überraschend kam, mißlungen ist. Der Handstreich hat wieder gezeigt, daß Spanien sich noch immer nicht beruhigt hat, und daß es im Lande Gegensätze gibt, die sich erst mit der Zeit ausgleichen lassen. Es ist noch nicht lange her, daß die Arbeiter aufständisch waren und mit einem Marsch auf die Hauptstadt drohten. Der Gärung in der unteren Schicht entspricht nun die in der oberen. Das Ziel dort war eine Räterepublik, hier ist es eine Monarchie. Zwischen den beiden extremen Parteien steht die bürgerliche Mitte, die immer mehr abbröckelt und aufgerieben wird. Der nun schon seit Monaten andauernde Zustand der Spannung hat die Atmosphäre des Bürgerkrieges geschaffen, die allerdings nicht so schwer empfunden wird, da man in Spanien seit jeher an Schüsse und Bomben gewöhnt ist.

Gefährlich gespannt ist auch wieder die Lage in China. Die letzten Tage brachten eine Reihe von Demissionen hervorragender Staatsmänner, was darauf schließen läßt, daß wieder gewichtige Ereignisse bevorstehen. Die Demissionen stehen sicher mit dem Vorgehen Japans in der Mandschurei im Zusammenhang. Die feindlichen Truppen sind in die südmandschurische Provinz Jehol eingedrungen, die dicht vor der großen Mauer, also dem eigentlichen China liegt. Peking und Tientsin erscheinen bedroht, was die Erregung in China erklärt. Obendrein sind auch die Kommunisten wieder stärker hervorgetreten. Sie belagern Hankau, so daß neben der äußeren Gefahr auch wieder der Bürgerkrieg schärfere Formen angenommen hat. Gegen 40 000 Mann sollen vor Hankau liegen und ihre Reihen werden noch durch Ueberläufer aus der regulären Armee verstärkt.

Am schlimmsten ist wohl die Mandschurei dran, wo neben dem Kriege auch Ueberschwemmungen und Krankheiten die Bevölkerung heimsuchen. Die Menschenleben, die dem Wasser und der Cholera zum Opfer fielen, sollen die Zahl 50 000 weit übersteigen. Dazu kommt noch die große Zahl der obdachlosen Flüchtlinge aus den überschwemmten Gebieten, die dem größten Elend preisgegeben sind.

—lf.

Bericht des Organisationsausschusses des Piccard-Fluges

Zürich. Freitag abend wurde vom Organisationsausschuß des Piccard-Fluges ein längerer Bericht der Presse übermittelt, aus dem besonders hervorzuheben ist, daß bei Berücksichtigung der atmosphärischen Verhältnisse, unter denen der zweite Flug möglich sein wird, vor allem zu beachten ist, daß Professor Piccard die Absicht hat, 8 bis 15 Stunden in der Höhe zu bleiben, größtenteils in der Stratosphäre. Während dieser Zeit wird der Ballon bei einer durchschnittlichen Stundengeschwindigkeit von etwa 30—50 Kilometer möglicherweise 700 Kilometer nach einer Richtung hin abgetrieben werden, d. h. die Landung wird in der Gegend der Nord- oder Ostsee oder auch der Adria und des Adriatischen Meeres möglich sein. Deshalb muß auch in Betracht gezogen werden, welche atmosphärischen Verhältnisse nach menschlicher Voraussicht in diesen Gegenden 15 Stunden nach dem für den Aufstieg angesetzten Zeitpunkt zu erwarten sein werden.

Die Meteorologen rechnen damit, daß die Strömungen in zwei bis drei Tagen vorübergezogen sein werden.

Die Regierungsbildung in Preußen vertagt

Die Sozialdemokraten fordern Einberufung des Aeltestenrates

Berlin. Die für Montag in Aussicht genommene Besprechung über die Regierungsbildung in Preußen ist abgesagt worden. Die Fraktionen der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten haben der Zentrumsfraktion mitgeteilt, daß sie zu dem vorgesehenen Zeitpunkt Vertreter nicht entsenden könnten. Die sozialdemokratische Fraktion hat die sofortige Einberufung des Aeltestenrats des Preußischen Landtages beantragt. Die geschäftsordnungsmäßige Voraussetzung für den Zusammentritt des Aeltestenrats, die verlangt, daß mindestens drei Mitglieder die Einberufung fordern müssen, ist damit gegeben. Es steht aber noch nicht fest, zu welchem Termin Präsident Kerrl dem Ersuchen der sozialdemokratischen Fraktion nachkommen wird.

Der italienische Diplomatenschub

Rom. Die Einzelheiten des angekündigten großen italienischen Diplomatenschubs sind nunmehr bekanntgegeben worden. Neu besetzt worden sind folgende neun Botschaften: Berlin: Cerutti, Paris: Graf Pignatti, Brüssel: Graf Vannutelli, Washington: Rosso, Buenos Aires: Arlotta, Warschau: Bastianini, Madrid: Guarialia, Santiago: Pedrazzi, Rio de Janeiro: Cantalupo.

Neu besetzt wurden ferner 11 Gesandschaften. Nach Kopenhagen kommt Graf Capasso Torre, früher Generalkonsul in München. In den Ruhestand versetzt wurden die bisherigen Botschafter in Berlin, Paris, Washington, Brüssel und Madrid, ferner 5 Gesandte.

Ausschreitungen in Sevilla und Granada

Das Volk gegen die Aufständischen

Madrid. In Sevilla stürmte eine erregte Volksmenge 12 Häuser bezw. Vereinslokale monarchistisch gesinnter Kreise. Mehrere Häuser wurden dabei angezündet. Zwischen der Menge und der Polizei kam es dabei zu Zusammenstößen, die auf seiten der Polizei ein Todesopfer forderten. Auch am Freitag wurde in Sevilla zum Teil noch gestreikt. In Granada ist es gleichfalls zu schweren Ausschreitungen gekommen. In den Wohnungen mehrerer Aristokraten wurde Feuer angelegt. Die Zahl der Todesopfer des Madrider Aufstandes ist jetzt auf 14 gestiegen.

Ein Kloster in Granada in Brand gesteckt

Paris. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Granada haben die Unruhen, die dort Donnerstag ausgebrochen waren, die ganze Nacht über und einen Teil des Freitags angedauert. Zahlreiche Gruppen durchzogen die Straßen der Stadt und versuchten verschiedentlich, die Gebäude der Stadt in Brand zu stecken. Das St. Thomas-Kloster von Granada ist in Flammen aufgegangen. Sämtliche Geschäfte der Stadt sind geschlossen. Der Gouverneur von Cordoba, der von der Regierung beauftragt wurde, den Gouverneur von Granada zu unterstützen, ist am Freitag eingetroffen und hat sofort energische Maßnahmen durchgeführt, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Abenteuerliche Flucht des Gastgebers des Generals Sanjurjo

Gibraltar. Der Marquis Esquivel, der Besitzer des Palastes in Sevilla, in dem der jetzt festgenommene General Sanjurjo während der Revolutionstage sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, ist nach einer abenteuerlichen Flucht in Gibraltar eingetroffen. Als General Sanjurjo geflohen war, setzte das Volk den Palast in Brand. Der Marquis entfloh in einem seiner Automobile an die Küste und setzte die Flucht in einem Motorboot fort. Als der Motor in der Bucht von Gibraltar aussetzte, sprang der Marquis ins Wasser und suchte schwimmend die englische Kolonie zu erreichen. Nach mehreren Stunden wurde er von einem Dampfer aufgenommen und in Gibraltar gelandet.

Die Programmrede Hoovers

Pariser Pressestimmmen zu der Rede Hoovers.

Paris. Die Ausführungen des amerikanischen Staatspräsidenten Hoover werden von der Pariser Abendpresse mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen. Während die gemäßigten Blätter sie mit dem Hinweis abzuschwächen versuchen, daß es sich vornehmlich um eine innerpolitische Wahlrede handelte, wollen die Rechtsblätter diese Auffassung nicht gelten lassen.

Die nationalistische „Libertee" meint u. a., daß die Ausführungen Hoovers die letzten Illusionen über die sogenannte amerikanische Freundschaft zerstört hätten. Wenn es jetzt noch französischen Banken oder Wirtschaftskreisen einfallen sollte, den Amerikanern Vorteile einzuräumen, so dürften sie sich nicht einbilden, dadurch das Schuldenproblem der Lösung auch nur einen Schritt näher zu bringen.

Das „Journal de Debats" schreibt, die Tatsache, daß es sich in erster Linie um eine Wahlrede handele, nehme den Ausführungen des amerikanischen Präsidenten nichts von ihrer Bedeutung. Frankreich habe auf die deutschen Tributzahlungen verzichtet, weil es die Hoffnung gehegt habe, mit Amerika zu einer endgültigen Regelung der interalliierten Schulden zu gelangen. In Wirklichkeit aber lasse man der französischen Regierung nur die Hoffnung auf eine geringfügige Schuldenstreichung, und zwar auch nur als Gegenleistung für zollpolitische Zugeständnisse und die französische Abrüstung. Der „Temps" erklärt, Hoovers Hinweis, daß die Schulden nicht gestrichen werden dürften, weil dann ihre Lasten auf die amerikanischen Steuerzahler zurückfielen, beweise, daß es sich um eine rein innerpolitische Wahlrede handele.

Englische Industrie-Ausstellung in Dänemark

Kopenhagen. Die britische Industrieausstellung, die vom 24. September bis 9. Oktober auf dänische Anregung hin in Kopenhagen abgehalten wird, um das Interesse des dänischen Volkes für englische Industriewaren zu erhöhen, wird die größte englische Ausstellung sein, die je in Europa außerhalb Englands stattgefunden hat. Während der Ausstellungszeit werden drei englische große Kreuzer Kopenhagen besuchen und mit Bestimmtheit wird gemeldet, daß auch der Prinz von Wales — der zusammen mit dem dänischen Kronprinzen die Schirmherrschaft über die Ausstellung übernommen hat— in Kopenhagen eintreffen wird.

Auch sonst wird Kopenhagen während der Ausstellungszeit völlig im Zeichen Englands stehen. Ein englisches Militärorchester wird auf der Ausstellung spielen. Ferner wird im königlichen Theater ein englisches Gastspiel stattfinden.

Die Ausstellung soll den Höhepunkt der dänischen Bestrebungen darstellen, die deutsche Einfuhr mit Ausnahme der Waren, die man nur in Deutschland erhalten kann, aus dem dänischen Handel allmählich auszuschalten und die englische Einfuhr an ihre Stelle treten zu lassen, wobei man hofft, daß England sich durch erhöhte Abnahme dänischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse dafür erkenntlich zeigen wird.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(17. Fortsetzung.)

„Ja, das kann ich tun."

Als Seeliger wieder in seinem Büro war und kaum Platz genommen hatte, kam Rainer.

Die Männer begrüßten sich herzlich.

„Ich hätte eine Bitte, Herr Doktor!" sagte Rainer zögernd.

„Schießen Sie los!"

„Ich möchte bei Ihnen ein gutes Wort für einen werdenden Künstler einlegen!"

„Und wer ist das?"

„Lanka Zschinsky!"

„Ah, der junge Geigenvirtuose! Der Sohn der Frau Zschinsky?" fragte Seeliger interessiert.

„Ja! Ich habe ihn spielen gehört und finde ihn ausgezeichnet. Vielleicht könnten Sie ihn einmal an einem Konzertabend unterbringen."

„Hm!"

„Ich habe mich mit Händen und Füßen gesträubt, als mich Frau Zschinsky bat, einmal mit Ihnen zu sprechen, aber als ich ihn spielen hörte, habe ich mir gesagt: Er ist wirklich ein Künstler Er ist es wert, daß man ihm ein wenig hilft. Sie sollen ihn erst prüfen lassen, ganz selbstverständlich!"

„Sie sind mit Frau Zschinsky . . . befreundet?" fragte Dr. Seeliger wie nebenbei.

„Ja . . . bekannt! Das heißt . . . ich habe sie gekannt . . . vor 17 Jahren."

„So lange liegt die Bekanntschaft zurück? Wie alt waren Sie damals eigentlich?"

Rainer sah zu Boden. Leise, als schäme er sich, es auszusprechen, entgegnete er „Achtzehn . . . nein, noch nicht . . . siebzehn Jahre! Ich hatte ausgelernt und trat meine erste Stelle in Hamburg an, dort lernte ich sie kennen."

„Ganz interessant, und jetzt sind Sie wieder einmal zusammengetroffen?"

„Ja, zum Silvester!"

„Also gut, lieber Markgraf! Ich will den Jungen einmal kommen lassen. Mit Kapellmeister Seidler-Winkler will ich sprechen. Der mag ihn beurteilen. Ist er gut, dann werden wir ihn einmal in einem Programm unterbringen. Und Frau Zschinsky . . . haben Sie da auch Wünsche?"

„Wenn es geht, einmal in einem Varietéprogramm . . . wenn es geht, Herr Doktor!"

Als Rainer ging, folgte ihm der Blick Seeligers seltsam nachdenklich.

„Das ist dir bitter geworden, mein Junge," sprach er zu sich. „Für die Zschinsky und ihren Sohn zu bitten! Welche Macht der Welt bindet dich an diese Frau, die du hassest?"

* * *

Ein paarmal nach jener Eröffnung, die ihn so bitter getroffen hatte, die alte Schuld neu erstehen ließ, hatte Rainer Ricarda Zschinsky besucht. Immer wollte sie Geld Er gab ihr, was er konnte Um ihretwillen ließ er, der peinlich bis ins letzte war, sich Vorschuß geben. Wenn er vor dem Kassierer, der so freundlich war, stand, schämte er sich unsagbar. Er kam sich vor wie ein Abenteurer, wie ein leichtsinniger, minderwertiger Mensch.

Eine Stimme riet ihm manchmal: Sprich mit Ingrid, erzähle ihr von deiner Schuld vergangener Zeit, sie wird dich verstehen, und alle Qual hat ein Ende.

Aber er wußte, daß er nicht ein Wort über die Lippen bringen würde. Sie waren durch die ungeheure Scham, an der er litt, versiegelt..

* * *

Vierzehn Tage später wirkte die Zschinsky bei einer Veranstaltung der Funkstunde mit.

Die Zschinsky, die nicht nur Morphinistin, sondern auch eine starke Alkoholikerin war, betrat den kleinen Funksaal in angeheitertem Zustand.

Rainer ekelte es, als er in ihrer Nähe stand und den schalen Geruch des getrunkenen Weines spürte.

Er riß sich zusammen und mühte sich nach besten Kräften, den rechten, leichten Ton zu finden, der die einzelnen Darbietungen zu einem anmutigen Ganzen band.

Als er die Zschinsky ankündigte, wollten ihm die Worte nicht leicht über die Lippen.

Sie sang ein paar Lieder. Als erstes ein freches Berliner Lied, das ihr am besten lag, dann zwei schmalzige, mit viel Liebe gesalzene Operettenlieder.

Külz am Klavier warf hin und wieder einen Blick auf die Zschinsky und war empört. Ihre schamlose, freche Art, das Spiel ihrer Augen, das niemand anderem als Rainer galt, der mit finsterem Gesicht abseits stand, verletzte selbst ihn.

Die Zschinsky sang Rainer an. Offen und unverhüllt zeigte sie vor den anderen ihre Leidenschaft für den Mann, der sich vollkommen abweisend verhielt.

Horst Marcellus, der ebenfalls anwesend war, sah, wie Rainer litt. Er lief in seiner Empörung zu Seeliger, und als er den nicht fand, zum Intendanten.

Schulenburg hörte ihn, den er sehr gut leiden mochte, aufmerksam an.

„Toll!" sagte er. „Ist denn die Zschinsky eine solche Kanaille?" Die muß ich mir einmal näher anschauen. Ist sie schön, jung?"

„Eine alte Hexe!" stieß Horst hervor. „Ich taxiere sie auf mindestens vierzig, und heute, wo sie halb betrunken ist . . . mir tut Herr Markgraf so leid."

„Schön . . . na, da werden wir sie hinauskomplimentieren."

Und Schulenburg tat es.

Er betrat den Funksaal während einer Darbietung der Zschinsky. Die Zschinsky glaubte, daß er von ihr und ihrer Darbietung ganz besonders bezaubert sei, und war geschmeichelt. Schulenburg ließ sie auch dabei und sagte ein paar verbindliche Worte. Er unterhielt sich mit ihr und bat sie dann zu sich ins Büro.

Was da kam, hatte die Zschinsky nicht erwartet.

Schulenburg sagte ihr glatt, er dulde nicht, daß sie den Funksaal mit etwas anderem verwechsle.

Die Zschinsky war sprachlos und empört, aber dann legte sie los.

Er ließ sie reden, schließlich sagte er bestimmt: „Sie sind eine Künstlerin in Ihrem Fach, ganz gewiß, aber ich will, daß Sie Herrn Markgraf in Ruhe lassen."

„Hahaha . . . den kleinen Jungen! Sie haben wohl Angst um ihn?"

„Angst . . . daß er, der ehrenhafte verheiratete Mann, abirren könnte . . . nein, gnädige Frau, da habe ich wahrlich keine Angst!"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

SOS

Von Robert Neumann.

Diese Geschichte hat mir ein Kapitän erzählt, ein Holländer, als wir zwischen der kleinasiatischen Küste und der Insel Tenedos fuhren, dort, wo neben dem Hafeneingang das Wrack des großen gelben Dampfers zwischen den Klippen liegt. Er hat mich verpflichtet, seinen Namen ebensowenig zu nennen, wie den der Insel, auf der sich das abgespielt hat — warum, wird man bald begreifen.

Ich stamme von einer der kleinen Inseln, sagte er, die vor der friesischen Küste liegen. Da sind ein paar Dünen, mit blauen Disteln bewachsen und damitten das Dorf, Sand, Wasser, und weiter die Bänke, die bei Ebbe eben noch zwei, drei, vier Faden unter dem Meer liegen. Mein Vater, Kapitän, verunglückte unten an der Westküste, als ich vier Jahre alt war; meine Brüder waren damals sieben und acht. Wie meine Mutter uns durchbrachte, weiß ich nicht. Aber arm waren ja schließlich all die fünfhundertfünfzig oder sechshundert Menschen, die auf der Insel lebten, und das ward nicht besser, als die Deutschen von Borkum herüberkamen und das Hotel und die Strandvillen bauten: die Sturmflut im nächsten Herbst nahm die Häuser mit in See, und die Fremden kamen nicht wieder. So lag man wieder im Sand oder fuhr mit dem Schleppnetz oder sammelte Möweneier, bis dann der Herbst und der lange Winter kam und man hinter dem Ofen blieb.

Bleibt immerhin noch ein Erwerbszweig, von dem ich reden muß. Sie wissen, daß dort draußen, hart an den Inseln vorüber, der Schiffahrtsweg nach der Elbmündung geht. Die Strömung steht scharf nach Osten gegen die Inseln zu. Wir Holländer kennen das und richten uns ein, und auch die Deutschen halten da von der Küste ab, was sie können. Aber die Fremden, Franzosen, Engländer, Italiener und vor allem die Amerikaner, die nach Hamburg hinauf wollen, wissen die Trift nicht abzuschätzen und geraten leicht in die Bänke. Solch ein Schiff rammt sich fest, kommt nicht los, versackt im Sand, die Flut wirft es weiter landeinwärts vor und oft auf die Seite, die Luken bersten, die Fracht treibt aus und verschwimmt. Auf dreihundert Seemeilen sind dort die Inselbänke gespickt mit Wracks, mit Masten und verrotteten Schloten, die aus dem niederen Wasser ragen, bis sie eines Tages verschwunden sind. Nun ist es kein übles Geschäft, diesen Schiffen beizustehen, wenn sie an Sand laufen, und die Mannschaft zu bergen. Und ein noch besseres Geschäft, die Wahrheit zu sagen, ist es, wenn man wartet, bis die Mannschaft sich in ihren eigenen Booten gerettet hat. Kommt man dann mit dem Hilfskutter an das verlassene Schiff, so findet sich da auf Deck und im Laderaum mancherlei. Drei Viertel vergräbt man am Strand, ein Viertel liefert man an das Bürgermeisteramt und bekommt seinen Bergelohn. Kein Wunder, daß jeder auf der Insel, der Arme hatte und rudern konnte, in die Bergungskompagnie aufgenommen sein wollte. Aber die hatte damals zwanzig Mitglieder und wußte, was sie tat, wenn sie keine weiteren aufnahm. Da kam uns, ich war damals dreizehn, meine Brüder sechzehn und siebzehn, der Einfall, eine eigene Bergegesellschaft zu gründen. Die Sache sprach sich herum, wir hatten ein paar starke Familien hinter uns, wir bekamen fast schon mehr Zulauf als uns erwünscht war, und nach einem großen Kampf im Gemeinderat hatte unsere Insel zwei Bergungskompagnien, die abwechselnd ausfahren sollten.

Das war damals, als die „Evelyn“ auf Sand ging, zwischen unserer und der Nachbarinsel. „Evelin“ — Sie werden sich nicht erinnern. Elftausend Tonnen, von Neuyork nach Hamburg mit Corned beef, Alkohol und allem möglichen. Die andere Kompagnie war an der Reihe und brachte bei Morgengrauen den ganzen Kutter voll Ballen, Kisten, Fässern — die Schiffsmannschaft war drüben an Land gegangen. Es war dann später eine polizeiliche Untersuchung, und es wurden alle Häuser durchstöbert. Man fand nichts Es stak alles im Sand. Es war also etwa eine Woche nach der Strandung der „Evelyn“, und Sie können sich vorstellen, wie uns anderen der Neid und Aerger im Blute saß. Da avisierte der Leuchtturm — halb drei Uhr nachmittags — Schiff in Not, wir rennen hinaus an den Strand und machen den Kutter klar. Die See kocht, der Wind heult mit Stärke acht oder neun von Südwest, die Wellen werfen sich draußen wie toll an die Bank — und dahinter, kaum eine Meile vom Ufer ab, tanzt, schwankt, taumelt ein Dreimastschoner, Segel eingeholt, und rührt sich nicht von der Stelle, offenbar festgefahren auf der äußeren Untiefe. Am Topmast die drei Flaggen — Signal SOS. Wir machen also den Kutter klar, setzen uns acht Mann an die Riemen, einer ans Steuer, kommen verhältnismäßig leicht ab und fahren die Rinne zwischen Ufer und Bank gegen Südwesten, bis an die Inselspitze, wo es ins offene Wasser geht. Hier nehmen wir Kurs Westnordwest, den Bug auf die Dünung, und bekommen fünf Sekunden später die erste Sturzwelle ins Boot.

Ich will es Ihnen nicht im einzelnen schildern. Wir ruderten, daß uns das Blut aus den Fingern sprang. Wir ruderten, daß das nackte Fleisch der Hand an den Griffen klebte. Wir ruderten zwei Stunden und eine halbe, bis wir in einem Bogen links um die Bänke den Dreimastschoner mit den Notflaggen erreichten. Wir gehen von Lee an ihn an — dort droben stehen seelenruhig zwei Matrosen und der Patron an der Reling und schauen uns zu. Einer hebt das Sprachrohr und preit uns an: „Was wollt ihr?“ Wir schreien: „Seehilfe!“ Es kommt wieder: „Für wen?“ Wir: „Ihr habt Notflaggen gesetzt!“ Die schauen einander an, schauen zu ihrem Topmast hinauf. Dann preit ihr Patron“ „Der Schiffsjunge hat sich geirrt. Hat die Flaggen verkehrt gezogen. Wir haben Anker geflaggt. Wir liegen vor Anker. Ist alles in Ordnung bei uns. Gut Fahrt!“

Wir liegen da, unser Boot tanzt, wir schauen auf unsere blutigen Hände und zittern vor Wut. Unser Aeltester schreit: „Deine Schuld! Zahl Hilfsgeld!“ Der drüben will nicht. Brüllen wir alle. Brüllen sie wieder. Reißt einer von uns ein Lot von der Schnur und wirft, daß es denen drüben über den Kopf saust. Dann fallen wir ab und rudern zehn, zwanzig Schlag ostsüdost. Schreit einer: „Wieder den Umweg? Ich will nicht. Der Wind steht auf Land. Wir setzen Segel und fahren über die Bänke weg!“ „Nein,“ schreit einer. „Ja“, schreien wir andern. „Halt!“, schreit der Aelteste. Aber wir sind von Sinnen vor Schmerz und Erbitterung, und da klettern ihrer drei, vier auch schon vor und hissen das Segel.

Einen Augenblick später haben wir volle Fahrt, tolle Fahrt gegen Land. Der Wind im Segel preßt den Bug tief ein, daß er kaum ein paar Zentimeter über das Wasser ragt. Aber die Wellen kommen nicht herein. Sie heben uns, legen sich neben uns wie fromme Tiere: wir sind schneller als sie. Rasen, fliegen auf die äußere Bank zu, die so nieder unter dem Wasser liegt, daß die Wellen darüber mit Gedonner sich überschlagen. Sind schon mitten im grünen Schaum. Werden hochgehoben. Schweben in der Luft. Und landen drüben unversehrt im tieferen Wasser. Wir heulen Triumph, Gelächter. Haben schon wieder volle Fahrt auf die Brandungslinie der mittleren Bank zu. Klammern uns an Bord und Bänke, ducken uns in Erwartung des neuen Flugs und lachen.

In dem Augenblick schaute ich auf und sah unseren Aeltesten. Er bückte sich völlig weißen Gesichts, riß den Heckkasten auf und schmiß uns Korkgürtel zu. Von da an wußte ich, was bevorstand. Wir schossen in die Brandungslinie, wurden gehoben, gerüttelt. Flogen. Drehten uns. Es ist grün um mich, ich fühle Kälte und schwimme. Stoße mit dem Kopf an Holz, da ich hoch will. Tauche fort. Und finde mach, aufgekommen, schwimmend mit den anderen um das gekenterte Boot. Wir sind unser neun — keiner fehlt. Wir lachen. Wir treiben also, ans Boot geklammert, zwischen der mittleren und inneren Bank und lachen.

Wir lachten nicht lange. Wurden wir von einer Welle gehoben, so sahen wir, daß am Ufer Menschen durcheinanderliefen und nach uns deuteten. Man versuchte dort ein Boot flottzumachen und uns Hilfe zu bringen. Es ging nicht. Der Wind war damals auf Stärke zehn und die Wellen wühlten die Dünen ab. Dazu kam, daß dort zwischen den Bänken die große Strömung ist. Wir wurden fortgezogen, seitlich an der Küste vorüber, mit unheimlicher Schnelligkeit. Als wir etwa zwei Stunden trieben — die Sonne stand schon westlich nahe der Kimmung — griff unser Aeltester in die Luft. Er bekam noch einmal den Bootsrand zu fassen, lag neben mir im Wasser noch eine Viertelstunde lang. Dann verlor er noch einmal den Halt, erreichte, schon fortgespült, eben noch meinen Fuß und zog sich an meinem Leib zum Boot hin. Er hielt sich noch fünf Minuten. Dann atmete er — ich weiß nicht, ob Sie das kennen, wie das ist, wenn einer Wasser einatmet? Es ist, als schluchzte eins. Er schluchzt, krallt die Fäuste in die Luft und ist verschwunden.

Einer wollte ihm helfen — van der Zee hieß er. Er war der einzige, der die Schwimmweste angelegt hatte. Eine Welle schlug ihn beiseite und er konnte nicht mehr zu uns. Der Strom trug ihn fort. Er lachte und winkte. Man fand ihn achtundzwanzig Stunden später an der friesischen Küste. Der Strom hatte ihn hundertdreißig Meilen verschleppt. Der Arzt sagte dort, er sei erst zwei Stunden tot. So hat er noch sechsundzwanzig Stunden gelebt.

Was uns andere anlangt, so barg uns ein Schlepper, der nach Oosmahorn hineinging, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang. Ich lag krank. Ging dann auf ein Segelschiff, für zwei Jahre. Als ich wieder auf unsere Insel kam, war die neue Bergungskompagnie aufgelöst. Nur die anderen fuhren. Aber wenn man dort den Sand aufgräbt, findet man heute noch Kisten Fett und Zucker. Und Wein in Fässern, mehr als man trinken kann.

Der Schicksalsbrief

Briseville ist nicht mehr vorhanden. Das kleine normannische Dorf, in dem ich meine Kinderjahre verlebt habe, ist verschwunden. Oder hat es sich nur verändert? Jedenfalls erkenne ich es nicht mehr. Wo ist der niedliche blumengeschmückte Bahnhof, der stets einer Spielzeugschachtel entnommen zu sein schien? Ein graues Backsteingebäude nimmt seinen Platz ein. Wo sind die Kastanienbäume längs des Bahnkörpers? Telegraphenstangen haben sie verdrängt.

Wie ein Eindringling komme ich mir vor. Das soll Briseville sein? An Stelle der strohbedeckten Bauernhäuser stehen Arbeiterbaracken. Wo früher Getreide wogte, dehnen sich Fabrikgebäude aus. Ihr schrilles, durchdringendes Pfeifen würde die Hühner und Gänse in steten Schrecken versetzen, wenn es hier noch Hühner und Gänse gäbe ...

Ich will fliehen. Aber der nächste Zug nach Arreux geht erst in drei Stunden. Während ich weiter wandere, sehe ich zahlreiche Gesichter, von denen mir kein einziges bekannt ist. Erleichtert atme ich auf, als ich endlich nach einem Wäldchen gelange, das von der Industrialisierung verschont geblieben ist. Eine weiße Ziege blickt mich mit großen, zweifelnden Augen an. An ihrem Halse hängt ein Strick. Eine alte Frau hält sein Ende. Aber? ... Nein, das ist doch nicht möglich. Und doch! Ich nähere mich. Ja, sie ist es, die gute alte Mutter Prevost. In Kindheitstagen schien sie mir schon steinalt zu sein. Jetzt mochte sie neunzig Jahre, vielleicht darüber, zählen. Mit zahnlosem Munde lächelt sie mir zu. Erkennt sie mich?

„Guten Tag, Mutter Prevost! Sie erinnern sich meiner noch?“

Mutter Prevost hält mir ihre Ohren entgegen. Sie hört vielleicht nichts mehr. Aber das scheint sie nicht zu bekümmern. Sie hat den glücklichen Gesichtsausdruck kluger Kinder am Anfang und am Ende des Lebens.

Die Ziege grast weiter. Die Alte sieht mich an. Ich sehe sie an. Ich bin sehr verlegen. Und doch bleibe ich. Mein altes Briseville ist doch nicht ganz tot, da ich Mutter Prevost wiedergefunden habe. Und sie nimmt, weil sie weiß, was sich schickt, die Unterhaltung mit dem unbekannten Herrn auf. „Mein Sohn, du hast dich da vor mir aufgepflanzt wie eine Telegraphenstange. Da staunst wohl? Du fragst dich: Was macht sie da, die gute Alte, stets an derselben Stelle, stets um dieselbe Stunde, jeden Tag, den ihr der Herrgott vergönnt? Nun, ich muß mich doch um meine Ziege kümmern.“

Bald spricht sie nicht mehr zu mir, sondern mit sich selbst. „Das Leben ist keine lustige Sache, wenn man alt wird und allein ist. Die Kinder? Sind sehr weit weg. Vielleicht schon gestorben ... Aber ich bin nicht traurig ... Hab' keine Zeit dazu: muß kochen, die Ziege auf die Wiese führen, Holz sammeln ... Die Zeit vergeht. Und man zerstreut sich, so gut es geht. Schlag zwölf Uhr, wenn es von der Fabrik pfeift, komm' ich hierher. Du siehst, daß man von hier aus die ganze Straße überblicken kann. Ich warte auf den Briefträger. Wenn er vorüberkommt, sagt er „Guten Tag, Mutter Prevost!“ und geht weiter. Ich seh' ihm nach und denk' mir: „Vielleicht morgen!“ Denn ich warte doch nicht auf Onesime, den Briefträger, sondern auf einen Brief. Lustig, nicht wahr?“ Und ihr zahnloser Mund grinst. „Wer soll mir eigentlich schreiben? Niemand. Und doch warte ich immer. Das zerstreut einen, sage ich dir. Wenn ich zuviel nachdenken muß, sag' ich mir: „Vielleicht kommt ein Brief.“ Von wem? Ich weiß nicht. Aber wenn ich einen Brief bekäme, wüßte ich, daß noch jemand an mich denkt. Und das würde mir gut tun. Alte Leute haben ihre Schrullen ...“

Ich verabschiedete mich.

Erst einige Wochen später führte ich mein Vorhaben aus. Könnte ich nicht auf diese mühelose Weise Mutter Prevost glücklich machen? Ich stellte mir ihr Lächeln vor, wenn der Briefträger ihr eines Tages statt des üblichen „Guten Tag!“ zurufen würde: „Ein Brief ist für Sie da!“

Was in dem Briefe stand? Ein paar höfliche Redewendungen, mit denen ich sie meines Interesses für ihre Person zu versichern suchte. Das schuldete ich ihr, der einzigen Zeugin meiner Kindheit.

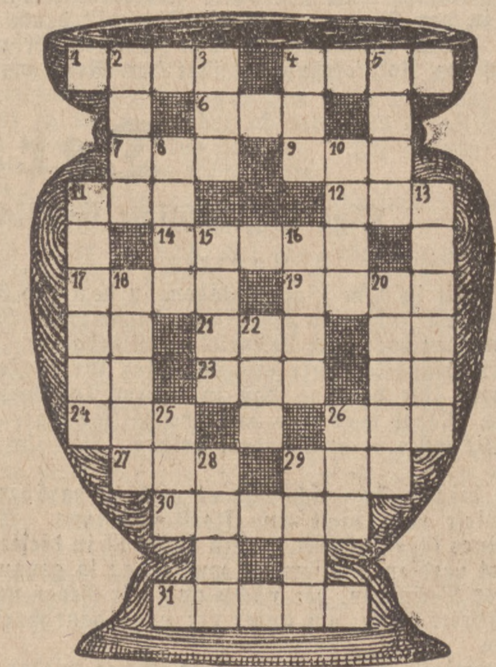
Erst ein Jahr später hörte ich wieder von Mutter Prevost. Durch einen Zufall kam ich mit einem Ingenieur zusammen, der in der Brisevillor Fabrik beschäftigt war. Ich fragte ihn, ob er Mutter Prevost kenne.

„Sie ist tot, die arme Alte“, antwortete er mir. „Sie starb plötzlich wie eine Kerze, die man ausbläst. Sie bekam einen Brief und fing plötzlich zu zittern an. Sie hatte keine Zeit mehr, ihn zu öffnen. Der Briefträger konnte sie gerade noch in seinen Armen auffangen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Leo Korten.)

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Bühnenwerk, 4. Lichtspielhaus, 6. Nachtrogel, 7. Biblische Person, 9. Wie vor, 11. Spielkarte, 12. Waldbewohner, 14. Figur aus „Don Carlos“, 17. Schulfestsaal, 19. Stadt in Schlesien, 21. Fremdländische Anrede, 23. Lebensende, 24. Gewässer, 26. Fluß in Bayern, 27. Teil des Auges, 29. Englisches Getränk, 30. Zeit- oder Tagesangabe, 31. Bewahrsam für Geld oder Pfandscheine.

Senkrecht: 2. Grenzkarte, 3. Alkoholisches Getränk, 4. Weibliches Haustier, 5. Kennwort, 8. Tragtier, 10. Figurierter Gesang, 11. Südfrucht, 13. Ehem. Großherzogtum, 15. Pflanzenfasern, 16. Englischer Adelstitel, 18. Erzengel, 20. Fluß in Hannover, 22. Aeußeres Heilmittel (i gilt as j), 25. Juristischer Begriff, 26. Fluß in Thüringen, 28. Brettspiel, 29. Modernes Beförderungsmittel.

Auflösung des Gedankentrainings „Gaudeamus igitur“

Die fünf Fehler bezw. Unwahrscheinlichkeiten sind:

1. Alle Studenten tragen das Studentenband verkehrt.

2. Einer der Studenten hat eine Zigarre im Mund, während er in der herabhängenden Hand eine brennende Zigarette hat.

3. Die Stellung der Mondsichel ist falsch gezeichnet.

4. Die Pedale des Fahrrads sind durch die Kette, statt mit dem Hinterrad, mit dem Vorderrad verbunden.

5. Der Dreifuß, auf dem das Bierfaß ruht, muß mit dem dritten Bein auch auf die Erde reichen.

Wie soll man sich auskennen?

Von Hans Rössink.

„Ich weiß nicht“, murmelt der tschechoslowakische Zollbeamte Nepomuk Chuzborek, indem er gedankenvoll zusieht, wie einem dicken Reisenden das Gepäck revidiert wird, „der Mann gefällt mir nit mehr!“

Sein Freund und Amtsbruder Sebastian Schaborek entläßt soeben den verdächtigen Polenreisenden mit einem jovialen Abschiedswort, wie er das nun schon seit langem zu tun gewohnt ist. Denn der dicke Herr Morawski aus Preßburg macht die Reise nach Polen mindestens zum zwölften Male, immer über die kleine Station, wo Chuzborek und Schaborek ihres Amtes walten; so ist er allmählich ein guter Bekannter geworden.

„Schaborek“, sagt Chuzborek jedoch heute, „da stimmt was nicht!“

„Was soll denn da nicht stimmen?“

„Das mit den Andenken.“

Sebastian schweigt. Mit den Andenken verhält es sich so: Der dicke Herr Morawski, der jeden Monat seine Verwandten in Polen besucht, pflegt als guter Sohn, Bruder, Onkel, Neffe und Vetter stets eine Anzahl niedlicher Porzellanfigürchen mitzubringen, die zwar nicht viel Wert haben und deshalb nicht einmal verzollt zu werden brauchen, aber den Verwandten, wie Herr Morawski mit strahlendem Wohltätergesicht versichert, sehr große Freude machen.

„Ich bitt' dich, Bastl“, sagt Mucke Chuzborek eindringlich, „wo bleiben die Verwandten mit all diesen Schäfchen, Rotkäppchen, Dirndln und Kavalieren, den Katzen und Spatzen und Hunderln? Müssen nicht längst alle Gesimse übervoll sein? Warum schenkt er nit amal was anderes?“

Bastl ist überwältigt von soviel beruflichem Scharfsinn. Er nickt wohl zehnmal hintereinander, und sie beschließen, dem dicken Preßburger, mag er noch so liebenswürdig sein, beim nächsten Male auf den Zahn, bezw. auf das Porzellan zu fühlen.

„Nein weißt, Mucki“, sagt Sebastian entschlossen „überlisten lassen wir uns nimmer!“

Nach der Monatsfrist kommt Herr Morawski wieder. Düstere Amtsmienen empfangen ihn; Nepomuk schließt schweigend den Koffer auf und Sebastian holt den Hammer. „Aber... ei nun... wie... was??“ entsetzt sich der dicke Herr. Vergeblich; Bastl hält ein weißes Unschuldsschäfchen in der Hand und schlägt ihm kunstgerecht den Kopf ab. Das Ergebnis ist verblüffend; eine Portion Kokain kommt zum Vorschein! Mucki Chuzborek sieht den Herrn aus Preßburg vernichtend an, dieser schlägt die Augen nieder. Sebastian aber schwingt den Hammer, bis alle Figürchen ihres Kopfes und Inhalts beraubt sind, worauf Herr Morawski festgenommen und der Gendarmerie übergeben wird.

„Gut! Sehr gut, die Leute!“ preist der Oberzollkommandant, als es ihm gemeldet wird, und er erwähnt Chuzborek und Schaborek lobend in seinem Tagesbefehl.

„Siehst du, sagt Mucki, „man muß sich nie verblüffen lassen!“

Ein paar Wochen später — der dicke Herr Morawski ist inzwischen zu drei Monaten verdonnert worden — kommt ein sehr distiguiert gekleideter Herr an die Grenze, zeigt seinen Paß und öffnet die Koffer.

Die Augen der beiden Grenzwächter werden groß wie Aepfel, und sie tauschen einen einzigen langen Blick. Unten im Koffer liegen wohlbehütet, etwa ein halbes Dutzend winziger Porzellanfiguren.

„Ich bin nicht genau darüber im Bilde, ob und wie hoch sie verzollt werden müssen,“ sagt der Herr.

Er bekommt keine Antwort. Nepomuk wiegt die Figürchen in der Hand — „Schöne Dinger!“ denkt er anerkennend — und Sebastian holt den Hammer. Klatsch, rollt der Kopf des Rokokofräuleins über den Revisionstisch.

„Oh... ah... au! Meine lieben Herren, was machen S'?“ stöhnte der Herr auf. „Bitt' schön, um Himmelswillen... ich bitt Sie um alles...“

Sebastian hält irritiert inne.

„Laß dich nit verblüffen!“ knurrt Nepomuk ihn an, und der Hammer tut seine Arbeit weiter. Aber, o Wunder, auch die zweite Figur erweist sich als vollkommen leer.

Bastl wirft den Hammer hin, aber Nepomuk, mit mehr Mißtrauen begabt, schlägt noch ein drittes Mal zu. Das Ergebnis ist negativ wie zuvor; es findet sich weder Kokain noch sonstwie Verbotenes.

Mucki faßt sich ans Kinn und sieht den Herrn unsicher an. Bastl desgleichen. Mit einem verlegenen Lächeln wollen sie ihm das Porzellan wieder in den Koffer schieben.

Aber der Reisende, der sich vorhin so sehr erregt hat, bekommt jetzt auf einmal eine eisige Ruhe. Er schließt die Bruchstücke in den Koffer und geht hinaus. Draußen erkundigte er sich nach der Zollkommandantur und schlägt, argwöhnisch nachgeschaut, den Weg dorthin ein.

Eine Viertelstunde später kommt er in Begleitung des Oberzollkommandanten zurück. Bastl und Mucki können sich nicht entsinnen, ihren Chef jemals so toben gehört zu haben. Dem Lauf seiner Donnerrede wortwörtlich zu folgen, ist ihnen in der Aufregung nicht möglich; sie schnappen als Wichtigkeit den Ausdruck „Kostbare Stücke“ auf, der häufig wiederkehrt und vermutlich dem Porzellan gilt, ferner ein zweifellos für sie bestimmter Kraftausdruck von „unbeleckten Karpathenbären“. Nach letztem, vernichtendem Blick auf seine Untergebenen wendet sich der Kommandant an den Reisenden: „Also, Herr Professor, für den Augenblick lassen Sie sich bitte an meinen unendlichen Entschuldigungen genügen! Selbstverständlich kommt der Staat für den Schaden auf; ich werde mich persönlich dafür einsetzen, daß alles mit größter Beschleunigung erledigt wird.“ Drei Wochen später zahlt der Tschechoslowakische Staat dem Herrn Professor Pollaczek aus Wien zweitausend Schilling Schadenersatz für zerschlagenes altes Sevres-Porzellan.

„Siehst du“, knurrt Sebastian, als die Namen Chuzborek wieder im Tagesbefehl prangen, „das kommt davon, daß wir damals den Morawski... — Ich sag' Halt: alles laufen lassen — das ist das Richtige!“

Und Nepomuk gänzlich irre geworden an seinen zollamtlichen Qualitäten, stimmt ihm müde zu.

Der Lockvogel

Von Erich Kunter.

In der ersten Zeit ihrer langen Krankheit kümmerte sich Doktor Eisele nicht viel um Fräulein Hanfling. Das betrübte sie sehr, denn sie hätte gern mit ihm hin und wieder ein paar Worte gewechselt — über das übliche Frag- und Antwortspiel, das ihre Krankheit betraf, hinaus. Wenn man vierzig ist und alleinstehend, fühlt man sich oft recht einsam. „Ob es ihm nicht auch so geht?“ dachte das Fräulein. „Er ist ein alter Junggeselle und sieht verwahrlost aus.“

„Nun werden Sie bald aufstehen können,“ sagte eines Tages der Doktor. „Jedenfalls brauche ich jetzt nicht mehr so oft zu kommen.“ Er nahm sein Notizbuch und schrieb etwas hinein. Da schwirrte es auf einmal aus dem in der Nähe befindlichen Vogelbauer hervor, und ehe es sich der gute Doktor versah, hatte sich das Vöglein auf sein Haupt gesetzt und pickte in dem spärlichen Haar herum. „Hansel, du Ungezogener!“ rief das Fräulein verlegen. „Kommst du hierher!“ Sie lockte mit einem schnalzenden Laut, worauf der Vogel sofort zu ihr hinüber flog und sich auf ihren Handrücken niederliß. „Entschuldigen Sie, bitte, Herr Doktor! Er ist so zahm und geniert sich gar nicht.“

Des Doktors Miene wurde hell, wie sie es noch nie an ihm gesehen hatte. Seine kleinen, runden Aeuglein blickten freundlich, und die dicken Wände seiner Wangen zogen sich zu einem breiten Lächeln auseinander. Mit gespitztem Munde beugte er sich zu dem Tierchen hinüber, das die Federn sträubte, ein zeterndes Gepiepe anhob und andauernd nach dem vorgestreckten Kopfe pickte.

„Hansel muß Sie besonders ins Herz geschlossen haben,“ meinte das Fräulein, „denn Fremden gegenüber ist er sonst nicht so zutraulich.“

Am anderen Tage kam der Doktor wieder und brachte Zucker und Vogelfutter mit. Das Fräulein war aufgestanden, hatte das Zimmer hübsch gemacht und sich selber auch. „Wenn ich zu einer Tasse Tee einladen dürfte, Herr Doktor...“

So tranken sie beide miteinander Tee, neckten den Vogel und unterhielten sich angeregt. Der Doktor war ganz vernarrt in Hansel, ahmte seinen Gesang nach, prustete, girrte und hüpfte auf dem Boden hin und her. Er spielte so kindisch mit ihm, wie das etwa Erwachsene oft mit Säuglingen tun.

Von da ab kam der Doktor nicht seltener, wie er angekündigt hatte, sondern öfter; auch dann noch, als er bei dem Fräulein mit dem besten Willen keinerlei Krankheitssymptome mehr feststellen konnte und sie für durchaus gesund erklären mußte. Es war wie ein stillschweigendes Uebereinkommen, daß er fast jeden Nachmittag zum Tee kam, dem Fräulein und dem Hansel zur Freude. „Sie ist doch noch ein ganz fesches Weibchen, sprach der Doktor manchmal bei sich und betrachtete das Fräulein unverwandt. Und er wiegte den Kopf hin und her, stellte allerlei Erwägungen an und beschloß, Erkundigungen über ihre Vermögensverhältnisse einzuziehen. Aehnlich schöne Gedanken nährte Fräulein Hanfling in Herz und Hirn. Nur waren ihre Ueberlegungen schon kühner, und in ihren Betrachtungen ging sie etwas weiter. Kurzum, sie dachte ans Heiraten. Vor dem Vogelbauer hielt sie manchmal mit Hansel Zwiesprache. „Ja, du bist mein guter Lockvogel,“ sagte sie dann wohl. „Du hast für dich und mich ein Herrchen besorgt. Wir wollen uns beide anstrengen, daß er nie wieder geht, gelt?“

Einmal fragte Doktor Eisele sie, warum sie eigentlich eine Katze halte. Den Tieren sei doch nicht zu trauen, und ehe man recht daran denke, sei es um Hansel geschehen. „Da brauchen Sie sich nicht zu ängstigen,“ entgegnete das Fräulein lachend. „Ich lasse die Katze nie mit Hansel allein im Zimmer. Ueberdies ist Miez gut erzogen. Die tut dem Hansel nichts. Wir halten alle gute Kameradschaft, ich, die Miez und der Hansel!“ Sie sah dem Manne tief in die Augen. „Und der Doktor auch dabei?“ fragte sie keck. Dann nahm sie die Katze zu sich, die sich in ihrem Schoß schmeichelte.

Nein, der Hansel wurde nicht gefressen. Aber er starb bald darauf eines natürlichen Todes. Das Fräulein fand ihn eines Tages krank und schon in den letzten Zügen auf den Boden seines Käfigs; er piepste und pickte nicht mehr. Fräulein Malchen bekam einen gewaltigen Schrecken. Wie eine plötzliche Eingebung schoß es ihr in den Kopf: „Wenn der Vogel von mir geht, dann geht auch der Doktor von mir.“ Gleich einer Wucherung gedieh die fixe Idee in ihrem Kopfe und ließ sich nicht mehr ausrotten. Bleich und in Aengsten lief das Fräulein umher. „Gott erhalte mir meinen Hansel!“ betete sie und meinte ihren Doktor. Aber Hansel zog es vor, seine Seele in die Gefilde freier Vogellieder und Vogelgeister zu schicken, allwo es keine Käfige mehr gibt und keine Jungfrauen, die mit seiner Existenz spekulieren. Fräulein Hanfling indessen kam auf eine verzweifelte Idee: sie ging zum Ausstopfer, der dem Vogel wenigstens nach außen hin den Schein des Lebens verleihen sollte. Der Ausstopfer machte seine Sache gut. Der ausgestopfte Vogel wirkte lebendig und quietschvergnügt; man konnte sogar seinen Kopf drehen und seine Gelenke bewegen; und wenn man an seine Gefieder blies, dann plusterte er sich auf wie zu Lebzeiten.

Der Hansel blieb dem Fräulein Malchen also erhalten, und sie hatte die Genugtuung, daß ihr auch der Doktor erhalten blieb.

Aber man merkte doch: es fehlte etwas in der Kameradschaft. Die fröhliche Stimmung wollte nicht mehr aufkommen, und man fand den rechten Ton nicht mehr. Die Unterhaltung versickerte und schleppte sich mühsam dahin; der Hauptgegenstand ihrer Gespräche tummelte sich nicht mehr um die beiden herum. Es wurde langweilig. Fräulein Hanfling zermarterte sich den Kopf, was sie beginnen sollte, um den Mann wieder stärker an sich zu fesseln. Er kam immer seltener, und wenn er kam, blieb er meist nur kurze Zeit da, entschuldigte sich mit viel Arbeit, war zerstreut, vergeßlich, unaufmerksam.

Dann ließ er sich schließlich einmal drei Wochen lang nicht mehr sehen. Fräulein Hanfling war in großer Sorge. Wie sollte sie sich das erklären? Wenn er krank wäre? Sie beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen, und zog sich zum Ausgehen an.

Da hörte sie, wie der Postbote vor der Türe einen Brief in den Kasten warf. Es klang hohl und dumpf. Malchen Hanfling zuckte zusammen. „Merkwürdig, wie nervös ich geworden bin,“ sagte sie bei sich, holte den Brief aus dem Kasten und öffnete ihn mit zitternden Fingern.

Doktor Eisele schrieb ihr, daß er sich überraschend verlobt habe. Es sei ihm selber noch unklar, wie das so schnell kommen konnte. Aber nun wäre es geschehen, und er zweifle nicht, daß er mit seiner Braut glücklich werde. Damit sei aber nicht gesagt, daß er nun seiner „alten Freundin“ Malchen Hanfling untreu werden wolle. Er habe seiner Braut schon viel von Hansel und seinem Frauchen erzählt, und Gertrud würde sich freuen, Fräulein Hanfling kennen zu lernen. Ob er bald einmal mit ihr kommen dürfe?

In der folgenden Nacht geschah es, daß Miez von dem Fräulein nicht hinausgesperrt wurde. Die tückische Katze, deren Haß und Eifersucht auf den Vogel durch die Dressur ihrer Herrin immer unterdrückt worden waren, schlich auf die Kommode, wo der ausgestopfte Vogel stand, um wenigstens an dem toten Hansel ihr Mütchen zu kühlen. Entsetzt sah Malchen am anderen Morgen die zerfetzten natürlichen und künstlichen Teile des Vogels im Zimmer verstreut liegen. Sie nahm den Besen und fegte die letzten Reste dessen, woran ihr Herz gehangen hatte, hinaus.

Der Simulant

Eine unglaubliche Geschichte in drei Kapiteln / Von M. Bernardi

1. Kapitel.

Es spielt in dem Zigarrenladen, in dem der Graphiker Pechmann seit Jahr und Tag Stammkunde war. Neben Zigarren werden dort auch Lotterielose feilgehalten. Das entdeckte der Graphiker aber erst vor ganz kurzer Zeit. Viel länger war ihm bekannt, daß in diesem Tabakgeschäft das reizendste Mädel weit und breit beschäftigt war. Es hieß Eva. Wie sollte es auch anders heißen. Von ihr kaufte er ein Los.

Ein bißchen ärgerlich war er nachher darüber. Einen Taler wirft man nicht zum Fenster hinaus. Auch nicht wegen eines süßen Lächelns. Ein Taler ist in dieser schweren Zeit hart verdient. Niemand wußte das so genau wie der Graphiker Pechmann, der nächtelang mit Feder und Tusche am Reißbrett hockte, um unter der Lupe haarscharfe Linien zu ziehen.

Grimmigen Blickes musterte er immer wieder das Los. Aber je länger er auf das bunte Papier starrte, desto mehr glätteten sich die Zornesfalten auf seiner Stirne. Er dachte an das Mädchen, das ihn so beschworen hatte, endlich sein Glückslos zu ziehen. An Eva. Und in der Folge an den möglichen Haupttreffer, der ihnen zusammen gehören sollte. Lächelnd träumte er von dem Häuschen, daß er sich selber bauen würde, und von dem Garten, der rings um das Häuschen laufen sollte. Von den Beeten müßte es nach Nelken und Magnolien und aus der Küche nach Rinderbraten duften. Und aus einem Fenster des Häuschens müßte sich Eva mit dem Kochlöffel in der Hand hinausbeugen und lieblich rufen: „Essen, essen kommen, mein lieber, kleiner Graphiker!“

2. Kapitel.

Es handelt von einem sonderbaren Verbrechen, daß der Täter selbst aufdeckt. Der Täter ist der Graphiker Pechmann. Er befindet sich in der Lotterie-Bank und wirft gerade 80 000 Mark, die ihm ein Beamter in der Morgenstunde ins Atelier gebracht hatte, dem Kassierer vor die Füße.

„Hören Sie nicht — ich habe das Los gefälscht! Ich will euer Geld nicht, ich bin kein Betrüger, ich bin Künstler! Eine technische Versuchung, der ich nicht widerstehen konnte... eine einzige Ziffer war zu ändern! Ein Scherz! Und nun wollt ihr mich fangen, hängen! Fort mit dem Geld! fort!“

Vergeblich versuchte der Kassenbeamte, dem Graphiker dennoch das Geld aufzudränken. Pechmann schleuderte es jedesmal weit von sich. Der ganze Schalterraum war schon mit den Geldscheinen gepflastert. Schließlich zuckte der Mann am Kassenschalter die Achseln und gab das Ping-Pong-Spiel mit den Banknoten auf. Diesem Beispiel folgten auch die drei Hauspolizisten, die mit dem Sonderling nichts anzufangen wußten. Auf Geldnichtnehmenwollen waren sie nicht trainiert.

Glücklicherweise langte in diesem Augenblick ein waschechter Kriminalist in Begleitung des Generaldirektors ein, der sich auf Dokumentenfälschungen verstand, wie ein Igel aufs Mäusefangen. Noch einmal wurde das Los mit Lupe und Quarzlampe auf das peinlichste untersucht. Aber leider das Los war echt, von einer Fälschung keine Spur. Man hatte es, wie sich der Herr Generaldirektor mit ernster Miene ausdrückte, nur wieder einmal mit einem bedauernswerten Opfer plötzlichen Reichtums zu tun.

„So, jetzt stecken Sie aber gefälligst Ihr Geld ein,“ triumphierte der Kassierer, „mich können Sie nicht hineinlegen, Sie Simulant Sie!“

Der Kriminalbeamte stopfte dem noch immer Widerstrebenden die Banknotenbündel in die Taschen. „Vorwärts, Sie Glückspilz,“ kommandierte er, „oder ich nehme Sie wegen Irreführung der Behörden und Widerstand gegen die Staatsgewalt in Haft!“

3. Kapitel.

Das Schlußkapitel behandelt den Stoff einige Jahre nachher.

Es war an einem herrlichen Sommerabend. Das junge Ehepaar Pechmann saß vor seinem Häuschen beim Abendbrot. Ringsum dufteten Nelken und Jasmin, nein — Magnolien.

„Ich muß dir heute, nachdem alles längst verjährt ist, etwas gestehen,“ begann Frau Eva mit leiser Stimme.

„Was?“ knurrte der Graphiker. Er hatte gerade ein Stück Rinderbraten zwischen den Zähnen.

„Dein gefälschtes Los wurde damals nicht zur Lotterie-Bank weitergegeben.“ Ihre Stimme zitterte. „Ich selbst besaß das Glückslos, auf das der Haupttreffer fiel. Um mich für deinen schlechten Scherz zu revanchieren, sandte ich es auf deinen Namen heimlich zur Bank. Als ich hinterher von deiner entsetzlichen Selbstbezichtigung vernahm, mußte ich schweigen. Deinetwegen, sonst wärst du wegen versuchten Betruges ins Kittchen gewandert. Du, mein Guter, verzeihe mir, ich habe damals sehr um dich gelitten.“ Frau Eva senkte das Köpfchen.

Der Graphiker legte den abgenagten Knochen weg.

„Ich glaube dir von allem kein Wort,“ lächelte er mit überlegener Miene und zündete sich eine Zigarre an...

Der Souffler

Vor drei Jahren war es. Als ich für das „Volksblatt“ in H.... die Theaterkritik besorgte. Da war für den Totensonntag im Stadttheater eine „Hamlet“-Vorstellung angesetzt. Ein berühmter Tragöde war als Gast für die Hauptrolle verpflichtet worden. Der Ruhm dieses weitberühmten Tragöden hatte das Haus gefüllt. Der Kassierer saß stolz hinter dem Schild: Ausverkauft!

Das Spiel des Tragöden war keine Enttäuschung: er legte den Hamlet unwiderstehlich hin, mit jener singenden, selbstzerquälenden Einfalt, die eben nur ganz großen Tragöden eigen ist. Seine schlanke Gestalt unterstützte die Wirkung der Verse, und sein Spiel mit dem Schatten des Vaters flutete wie Moderluft in die dichtgefüllten Parkettreihen.

Auf einmal eine Pause... Der leidenschaftliche Monolog war unterbrochen. Zitternd schwankte die Stimme des Schauspielers und suchte auf der letzten Silbe noch zu verharren. Suchend gingen die Füße, hilflos ruderten die Arme, um rettungssuchend Sekunden einzusparen. Wütende Blicke zum Souffleur hinuter. Endlich brachte das erlösende Wort aus dem Kasten die Rettung. Das Spiel ging weiter. Das Publikum hatte nichts gemerkt. — —

In der Pause, als ich an den Garderobenräumen vorbeiging, hörte ich den Tragöden fluchen. „Wenn ich den Hund erwische, wenn er sich zeigt: ich schlag' ihn tot!“ Ich beschloß, das Interview mit ihm in die nächste Pause zu verlegen. Da trat der Komiker des Theaters zu mir. Er hatte während der Vorstellung in der Bühnenloge gesessen, um sich das Spiel seines Kollegen von der traurigen Lebensseite von oben anzusehen. Der Komiker winkte mir, mit ihm in die Garderobe des Tragöden zu kommen. Der war noch immer wild. Er schrie auf den Regisseur ein, der Souffleur müßte entlassen werden. „Der Kerl schmeißt mir noch die Vorstellung!“ Uns beachtete der Wütende gar nicht. Der Komiker stieß mich zur Tür hinaus. Wir gingen den Souffleur suchen. Der Komiker war dem Alten sehr zugetan, und er tat ihm leid. Zudem brauchte er ihn mehr als notwendig... In einer stillen Ecke fanden wir den alten Mann. Zitternd und schlotternd. Der Komiker überlegte, was zu machen wäre. Plötzlich lächelte er. Der Alte schielte ängstlich hoch. Der Komiker beruhigte ihn. Dann rieb er dem Unglückswurm die Augen, bis sie tränten, blies ihm zum Ueberfluß noch den beizenden Rauch einer verbotenen Zigarette unter die Lider und zerrte ihn mit, immer auf ihn einsprechend. Ich folgte, neugierig, zu erfahren, was da ausgeheckt worden war.

In der Garderobe des großen Tragöden herrschte noch immer Gewitterstimmung. Der Mime ging mit schweren Schritten umher und fuhr den Komiker grob an, als der ihn ansprach. Er stand starr, reglos, als er den alten Souffleur sah. „Herrr! Sie wagen es...“ Dann sah er die Tränen in den Augen des Alten, wurde, unsicher in seinem Zorn und fragte barsch: „Was ist denn los —?“ Und der Souffleur schluchzte ergriffen: „Entschuldigen Sie, aber ich... ich war so ergriffen von Ihrer herrlichen Leistung, ich konnte einfach nicht mehr sprechen...“

Da wurde das Gesicht des Tragöden hell. Freudiger Glanz verklärte es. Seine Augen leuchteten auf. Ein Lächeln zog ihm die Zornesfalten aus den Mundwinkeln. Er sagte zu seinem Garderobenmeister: „Fritz, gib ihm fünf... nein, zehn Mark! Er hat das verdient...“ Dann trat der Tragöde auf den Alten zu und umarmte ihn. Die Augen gingen ihm über; er konnte unter der mächtig andrängenden Bewegung nicht mehr reden. Der Garderobier gab dem Alten einen Zehner. Der Komiker sah dem Schein wehmütig nach, wie er knisternd in der Rocktasche des Alten verschwand. Unter tausend Dankesworten trat der Souffleur den Rückzug an. Als er an mir vorbeikam, roch ich den Alkoholdunst in seinem Atem...

Ich wurde mit dem Tragöden bekannt gemacht. „Hoffentlich sind Sie ein ebenso großer Kritiker wie der Alte!“ sagte der Mime wohlgefällig...

* * *

Der Erfolg des Gastspieles hatte die Intendanz veranlaßt, für den nächsten Abend eine Wiederholung anzusetzen. Ich wußte an dem Abend nichts Vernünftigeres zu tun, als mir das Spiel des großen Tragöden noch einmal anzusehen.

Das Haus war wieder ausverkauft. Eine erregte Menge füllte summend das Parkett. Der Intendant rieb sich freudig schmunzelnd die Hände, als ich ihn zum Kassenerfolge beglückwünschte. Alles schien in bester Ordnung. Da kam die Meldung, der Souffleur wäre plötzlich erkrankt und könnte nicht sprechen.

„Hm“, sagte der Komiker, „das ist nicht so gefährlich. Ich werde den Souffleur machen; das gibt mir einen Heidenspaß!“ Die Einwendungen des Intendanten, daß es für den Posten doch noch andere Leute gäbe, wehrte er ab: „Ach, bitte, lassen Sie mir doch das Vergnügen! Ich habe eine schändliche Lust, den Hamlet zu soufflieren!“ — „Soll's auf das Programm kommen?“ fragte ich ironisch. — „Aber 'ne Flasche Bier werd' ich dir holen!“ Der „Hamlet“-Souffleur winkte ab: „Hab' kein Geld!“ Ich lachte. „Aber —“, sagte er geheimnisvoll, „nachher werden wir im „Zentral“ 'ne Pulle Wein trinken. Keine Angst Ich zahle!“ Dann eilte er in den Kasten. Ich ging verblüfft auf meinen Platz.

Die Vorstellung begann. Der Komiker machte seine Sache fabelhaft. Seine Aussprache war klar. Sein Lippenspiel deutlich. Die taktisch klugen Zwischenräume waren gut gesetzt. Der Komiker war ein erstaunlich guter Souffleur.

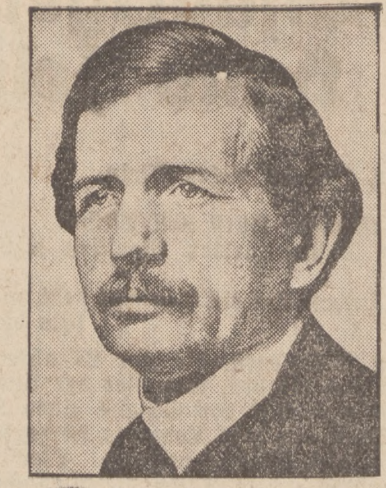
Der große Tragöde eroberte als Hamlet wieder alle Herzen. Es war still im Theater. Das großartige Spiel zog alle in seinen Bann — auch den Komiker. Er saß verklärten Auges da und starrte selbstvergessen den berühmten Kollegen an. Und die große Szene kam, in der am Abend vorher der Souffleur versagt hatte. — Hamlet wuchs gewaltig über sich hinaus. Seine Stimme sang melodisch durch den schweigenden Zuschauerraum hin. Seine Augen suchten scheu zum Souffleur hinter. Der saß starr und andächtig... Hamlet sprach nicht mehr. Nur die Füße wanderten ruhelos, die Arme reckten sich in haltlosem Schmerz. Zwischen den Zähnen aber zischte er: „Weiter, Sie... Sie...“

Der Komiker sah traurig zu seinem Kollegen auf und sprach unter Tränen: „Nicht unter 20 Mark!“

Aeußerlich in endlosem Schmerz zerfließend, innerlich wutschnaubend und zornbebend bat jener: „Ja, — aber weiter...“

Und der Souffleur fand seine Fassung wieder. — —

Nach der Vorstellung gab es einen ganz großen Krach. Der Intendant bemühte sich, laut lachend, um die Versöhnung. Die wurde dann auch im „Zentral“ begossen...



Ein Maler erhält eine Goldene Olympia-Medaille

Der Schwede David Wallin erhielt auf der Kunst-Olympiade, die gleichzeitig mit den Olympischen Spielen in Los Angeles ausgetragen wird, die Goldene Medaille für seine Malereien, die sportliche Motive schildern.



Das Weltrekordmädchen

Helen Madison (USA.) schwamm beim 100-Meter-Freistil-Schwimmen einen neuen olympischen Rekord von 1:06,8, und errang ihre erste Goldmedaille.

Drama

Von Charles Vildrac.

Seit etwa einer halben Stunde fuhr unser Zug mit großer Geschwindigkeit durch eine öde, vom Regen verwaschene Landschaft. Keine Felder, fast keine Dörfer. Plötzlich ändert sich das Tempo, der Zug fuhr langsamer und bald knirschten die Bremsen: er hielt an. Ich beugte mich zum Fenster meines Abteils hinaus, um zu sehen, was es gebe. Weder eine Station, noch irgendwelche Arbeiter auf der Strecke. Der Zug war gerade im Begriff, über eine Brücke zu fahren und blieb nun oben stehen.

Die Eisenbahnbrücke führt über ein tiefes, enges Tal. Mein Wagen hielt gerade über dem Wasser. Das Wasser füllte die Ufer bis zum Rande und floß zwischen rauhen Gräsern, die eine Reihe von Pappeln begrenzte, und den hohen Felswänden hindurch, die unser Viadukt überquerte.

Der Wolkenhimmel und der dauernde Regen erfüllten das Tal mit einer atembeklemmenden Schwermut. Zwei Kilometer stromabwärts verschwand das Tal in einer Biegung: man sah, daß sich der Fluß gabelte und in einer grünen Blätterwirrnis verlor. Nicht ein Haus stand an den Ufern. Auch keins oben auf den Felsen.

Da ich allein im Abteil war, ging ich an die andere Tür, um dort hinauszusehen. Hier war alles noch enger und die Landschaft noch düsterer, denn der Fluß war auf dieser Seite breiter, und Regen, der grau auf rasch hinströmendes Wasser und hochstehende Gräser niederfällt, hat in mir von jeher ein unüberwindliches Angstgefühl hervorgerufen. Auch auf dieser Seite nicht eine menschliche Behausung, nicht ein menschliches Wesen. Eben wollte ich mich fröstelnd an meinen Platz zurückbegeben, als ich, halb vom Schilfrohr verdeckt, ein Kind entdeckte, das am Ufer angelte.

Plötzlich schien mir alles verändert, und ich blieb. Alles glättete sich und wurde freundlicher in dieser Landschaft, in der ein Kind, ganz allein, ruhig am Rande des Wassers einen Fisch zu angeln versuchte. Der Regen, der es nicht ängstigte, der kalte Regen auf dem Wasser, weckte jetzt die Erinnerung an ein Lied in mir:

Der Regen, der Regen macht alles ganz weich,
Die Frösche, die Frösche, die freu'n sich im Teich . . .

Was dieses Kind ganz allein? Wo war sein Haus, sein Dorf? Vielleicht dort unten, hinter den Weiden? Ich nahm mein Fernglas, um die Ufer abzusuchen, konnte aber nichts entdecken und richtete meine Blicke wieder auf den kleinen Fischer. Ich sah ihn nun so deutlich, als wäre ich nur einige Schritte von ihm entfernt, dort zwischen dem vom Winde niedergeknickten Schilfrohr und den regennassen Gräsern.

Er mochte kaum mehr als zehn Jahre alt sein. Mit großer Freude betrachtete ich sein Gesicht, das kindlichen Eifer verriet. Starkes helles Haar quoll unter seiner alten Mütze hervor. Mit vorgeschobenem Kinn, zusammengezogenen Augenbrauen, geöffneten Lippen folgte das Kind seiner Angel auf der Strömung und beugte sich mit weit ausgestrecktem Arm vor, um ihr so viel als möglich Spielraum zu lassen. Als sie nicht weiter trieb, zog er sie mit einem Ruck zurück, um sie nach der entgegengesetzten Seite auszuwerfen, wobei er die kurze Pause benutzte, um Luft zu schnappen. Er hob den Kopf, zog die Nase kraus und wischte sich mit dem Handrücken die Backe ab, auf der die Wassertropfen standen. Er war von oben bis unten durchnäßt. Seine Leinenjacke klebte fest an seinem Körper. Aber daran schien er nicht zu denken.

Seine Angel verfing sich in den Gräsern am Ufer. Er zog nach allen Richtungen, riß sie hin und her und geriet in einen solchen Zorn, daß die Angelrute zerbrach. Da sah ich, wie er versuchte, den Stöpsel, der anscheinend vor ihm auf dem Wasser trieb, mit dem Angelstock zurückzuholen. Er konnte ihn aber nicht erreichen. Jetzt sprang er auf einen Stein, der auf der Oberfläche des Wassers schwamm, stellte sich auf die Fußspitzen, legte einen Arm auf den Rücken und streckte den andern mit dem Angelstock so weit als nur möglich vor . . .

Von diesem Augenblick an schaute ich nicht mehr zu meinem Vergnügen hin.

Ich sah ganz deutlich, wie er das Gleichgewicht verlor, einen Augenblick auf einem Fuß balancierte und dann, mit geöffneten Händen, ins Wasser stürzte. Ein Aufspritzen, ein leichter Wellenschlag — und nur noch der Angelstock trieb auf der Strömung.

Ich riß mein Fernglas herunter, schrie laut auf, ohne meine Augen von der Stelle abwenden zu können, die plötzlich wieder in ihre wirkliche Entfernung gerückt war — unerreichbar in dieser Landschaft, erbarmungslos öde . . .

Ich schrie, aber nicht mehr laut. Die benachbarten Abteile waren leer, und wegen des heftigen Windes waren nur wenige Fenster geöffnet. Ein einziger Mitreisender erschien. Ich wies mit den Armen nach dem Flusse hin, gegen den Wind redend:

„Ein Kind ist eben ins Wasser gefallen!“

Der Mitreisende verstand nicht. Er bemühte sich offenbar nur, zu entdecken, was ich ihm Interessantes zu zeigen hätte.

Im gleichen Augenblick kam mir der Gedanke, die Alarmglocke zu ziehen, aus dem Zuge zu springen, den Zugführer zu rufen. Aber ich tat nchts dergleichen, und es wäre ja auch zwecklos gewesen. Die kleinste Ueberlegung brachte es mir zum Bewußtsein.

Ich wußte ja, daß wir, in bedeutender Höhe über dem Tal, festgeklemmt waren. Wir waren ein Zug. Wir hatten ebenso wenig ein Recht auf das Leben dieses Ortes wie auf das irgendeines andern Teils der Fahrstrecke. Sogar der eben empfundene Schmerz kam mir nicht zu. Ich gehörte zum Eisenbahnmaterial, dessen Ballast, Schienen, Mechanik bei der Abfahrt und der Ankunft die gleichen sind, eine vermittelnde, in sich geschlossene Welt, die die Menschen während der Zeit, in der sie von einem Ort zum andern befördert werden, von der übrigen Mitwelt trennt.

Ueberdies setzte sich der Zug jetzt wieder in Bewegung, und ich blieb nur wie erstarrt am Wagenfenster stehen.

So fuhr ich weiter, während der Regen mir ins Gesicht peitschte. Die nächste Station war noch weit, und ich sah, ehe wir sie erreichten, noch viele Landschaften, kleine Bahnhöfe, Häuser, wo ganz andere Dinge vor sich gingen . . .

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Lina Frender.)

Die Schätze des Großmoguls

Mit einer Karawane im Sandsturm verschollen — Eine englische Expedition will sie wieder ausgraben

Unter den Schatzsuchern der ganzen Welt ist eine Art Epidemie ausgebrochen; wie nach den ersten Nachrichten von den Goldfunden in Alaska Hunderttausende vom Goldfieber ergriffen wurden, so haben auch die erfolgreichen Bergungen der „Egypt“ und auf den Kokosinseln die Schatzsucher aller Welt auf den Plan gerufen. Vor wenigen Tagen ist nun wieder eine Expedition aus London aufgebrochen, die in Südpersien nach den verschollenen Schätzen des Moguls suchen will.

Die Geschichte dieser verschwundenen Kostbarkeiten ist ebenso abenteuerlich, wie die der anderen, sagenhaften Schätze, die seit Jahrhunderten die Phantasie der Menschen beschäftigen. Bei der Plünderung von Delhi im Jahre 1739 wurden diese märchenhaften Schätze eingepackt, auf eine Karawane verladen und sollten nach Persien gebracht werden. Sie sind an ihrem Bestimmungsort nie angekommen. Man wußte nur, daß sie irgendwo in der Wüste vom Sandsturm begraben wurden und daß mit ihnen auch die ganze Karawane den Tod im fliegenden Grab gefunden hatte.

Es sollen sich unter den verschollenen Schätzen solche von unermeßlichem Wert befunden haben, so der Thron des Großmoguls, der aus massivem Gold verfertigt war und eine volle Tonne schwer sein soll. Dann stammt aus dem Besitz des gleichen Herrschers ein berühmter Diamant, das „Auge des Buddha“, der zusammen mit einem anderen Diamanten in einer Buddha-Statue das Augenpaar des „Erlauchten“ bildete.

Immer wieder versuchten abenteuerlustige Schatzsucher, die verschwundenen Kostbarkeiten wieder aufzubringen. Viele dieser Expeditionen kamen elend um, viele von ihnen kehrten unverrichteter Dinge zurück. Die Wüste wollte ihre Opfer nicht hergeben. Bis jetzt endlich — angeblich auf Veranlassung hoher offizieller Persönlichkeiten Persiens — eine moderne Expedition die Suche nach diesen Schätzen aufgenommen hat. Englische Geldgeber finanzieren die Reisegesellschaft; sie sollen die Hälfte aller gefundenen Werte bekommen. Der Expedition wird von der persischen Regierung eine Militäreskorte zur Verfügung gestellt. Man will auch schon den genauen Ort wissen, an dem die Expedition umgekommen war, und zwar soll es ein alter persischer Karawanenführer sein, der von einem Eingeweihten das Geheimnis erfahren hat. Es bleibt allerdings abzuwarten, wieviel von den reichlich phantastischen Begleiterscheinungen dieser Schatzsucherexpedition sich als Täuschung und Bluff und wieviel als ernst zu nehmende Tatsachen erweisen werden.

Zum 25jährigen Todestage des Herzogs Hans Heinrich XI. von Pleß

Kommst
Du, Wanderer, hier an diesen Stein,
Weile,
Wisse wohl, daß dieser Fürst voll Milde
Viele tausend Tränen armer Menschen mitleidsvoll getroknet,
Daß in deren Herzen ihm ein Denkmal steht, viel dauernder als dieser Stein.

Von allen Nekrologen, die vor 25 ahren dem toten Fürsten geschrieben wurden, war dies der kürzeste und inhaltvollste; die Aufschrift der Schleife eines Kranzes, den man wenige Tage nach dem Tode des Herzogs am Gedenkstein bei den „Drei Eichen" vorfand. Wer den Kranz niederlegte, und wer dem Toten diesen Nachruf widmete, ist bis heute unbekannt geblieben. Wohl einer von den vielen, die die wohltätige Hand dieses Fürsten beglückte und dessen Namen der Geber kau je erfuhr. Kritische Stimmen werden einwenden, daß ein großes Vermögen das Wohltun zur Alltäglichkeit mache. Mit diesem Einwand aber gräbt man nicht bis auf die Fundamente dieses Charakters.

Geboren in einer Zeit, wo der Sproß eines altadeligen Hauses sich noch an großen Zeitgenossen der Nation das Ziel seines Lebenswirkens stecken konnte, unterschied sein Bildungsgang in nichts von dem, was in seiner Sphäre damals Brauch war. Der Hauslehrer begann den ersten Samen zu streuen; dann öffneten sich die Tore der Schulpforte, später die des Gymnasiums in Potsdam. Der 17jährige wird Soldat, Volonteur beim Gardedukorpsregiment und 1852 Secondeleutnant. Aus „dem beschränkten Kreise des Potsdamer Regimentsdienstes", wie Bismarck einmal sagte, schreckt den jungen Grafen am 20. Dezember 1855 die Nachricht vom Tode des Vaters, des erst 49jährigen Fürsten Hans Heinrich X. von Pleß. Der nunmehr 22jährige Erbe eines großen Besitzes, der Fürst Hans Heinrich XI. von Pleß, wird großjährig erklärt.

In den Spuren seines Vaters zu wandeln, mag er sich gelobt haben, und wir wissen heut abschließend, daß dieses Wollen auch geglückt ist. Bei aller menschlichen Größe, bei allem Glanz der äußeren Stellung und all den hohen Ehren ist der Fürst als Mensch bescheiden, ja fast zurückhaltend geblieben. Die volle Sympathie, die sein Vater besaß, erwarb er sich bald. Als nach seiner Hochzeit am 15. Juli 1857 mit Marie Freiin von Kleist aus dem Hause Zützen das junge Paar nach Pleß kam, bereitete ihm die Bürgerschaft einen begeisterten Empfang.

Als Sachwalter eines großen Besitzes fühlte sich der Fürst für das Wohl und Wehe der vielen hundert Menschen, die in seinem Dienste standen, verantwortlich. Er kannte die Lebensumstände des kleinsten seiner Angestellten; er händigte jedem seiner Beamten persönlich seine Bestallungsurkunde aus und fand Rat und Hilfe, wenn das Rad im großen Apparat, in den es gesetzt war an seiner Stelle nicht mitgehen wollte. „Nie verzweifelte er an einem Menschen, immer hoffte er auf ein Aufraffen; Schmeichlern war er abhold, Zuträger mied er", heißt es in einem vor 25 ahren geschriebenen Nachruf. Er sah in seiner adeligen Geburt nicht nur ein Vorrecht seines Standes, sondern war auch von den Pflichten, die sie ihm auferlegte, tief durchdrungen. In den 52 Jahren seiner Besitzverwaltung sind gemeinnützige Einrichtungen geschaffen worden, die sich segensreich bis in die heutige Zeit erhalten haben. Im Jahre 1867 wurde die Pensions- und Unterstützungskasse für die Beamtenschaft gegründet, die vom Fürsten jährlich mit etwa 120 000 Mark dotiert wurde; im gleichen Jahre erstand die Fürstenschule in Pleß, die mit 3 Klassen begann und 1890/91 in das Königliche Gymnasium umgewandelt wurde; in demselben Jahre wurde das Johanniter-Krankenhaus seiner Bestimmung übergeben. Unvergessen bleibt auch seine Fürsorge für die charitativen Anstalten, wie die Waisenhäuser in Altdorf und Anhalt und die Kinderheilherberge „Bethesda" in Gotschalkowitz.

Hand in Hand mit seiner Wirksamkeit im Eigenbesitz ging seine staatsbürgerliche Tätigkeit, die hn bald an hervorragende tSelle ref. 1859 zum Premierleutnant a la suite beim Gardedukorps gestellt, sehen wir ihn im Feldzuge 1866, im Hauptquartiere des Kronprinzen im Hochbergschen Stammhause im Schloß Fürstenstein. Im deutsch-französischen Kriege entfaltete er eine segensreiche Tätigkeit als Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege im Großen Hauptquartier. Anton von Werner hat in dem berühmten Bilde „Die Kaiserproklamation in Versailles" seine Soldatengestalt festgehalten. 1873 wird der Fürst Oberstleutnant, 1876 Oberst und einige Jahre darauf General der Kavallerie a la suite der Armee. Außerdem war er erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und hatte von 1876 bis 1884 auch einen Abgeordnetensitz im deutschen Reichstage inne.

Die Popularität und die Hochachtung, mit der man heute noch in Oberschlesien vom Herzoge spricht, hat der Fürst sich nicht zuletzt dadurch erworben, daß er in seiner Wahlheimat heimisch wurde. Die Umgangssprache der polnischsprechenden Landbevölkerung hatte er sich soweit erworben, daß er mit ihr in direktem Kontakt stehen konnte. Der Haushalt des fürstlichen Paares war freilich im Sinne der Zeit „sachlicher" geworden. Von gelegentlichen Besuchen abgesehen, war das Schloßleben einförmig, fast alltäglich. Nur im Herbst zurzeit der Birsch und in den Wintermonaten wurde es im Schloß lebendig. Das Glück der Familie wurde mit der Zeit durch vier Kinder erhöht, die die Fürstin Marie ihrem Gatten schenkte. Der älteste Sohn, der jetzige Fürst von Pleß, wurde hier geboren. Nach dem Tode seiner Gemahlin, die 1882 starb, führte der Fürst 1886 die Burggräfin zu Dohna-Schlobitten als neue Schloßherrin von Pleß heim. Die zweite Ehe wurde mit zwei Kindern gesegnet.

Im Leben des Fürsten fehlen nicht die Bilder fröhlichen Menschentums, in dem ja auch die Anekdote so vielen Wurzelboden fand. Viel könnte man über ihn und seine Jäger schreiben, denn dieser Fürst war ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn. In den Forsthäusern der Plessischen Herrschaft ist der Herzog heut schon zur legendären Gestalt geworden. Das deutsche Weidwerk dankt ihm auch die Erhaltung des Signalblasens der Waldhörner, die als „Pleß'sche Signale" überall im deutschsprachigen Gebiet bekannt sind. Von allen Geschichten, die vom Herzog erzählt werden, sei hier nur eine niedergeschrieben. Der Fürst kam in Begleitung der Fürstin von einem Aufenthalt aus Berlin zurück. In Kattowitz wurde das gewohnte Abteil 1. Klasse des Plesser Zuges bestiegen, in dem sich diesmal ganz ungewohnter Weise bereits zwei Herren, die sich später als hohe Beamte der Eisenbahnbehörde bekannt machten, befanden. Die Fürstin, die gern über die Mitreisenden etwas Näheres gewußt hätte, fragte ihren Gemahl auf französisch, ob er die beiden Herrn kenne, was dieser jedoch verneinte mit dem Hinweis: „Es scheinen Eisenbahner zu sein". Dieser Dialog wurde auf der anderen Seite des Abteils fortgesetzt, indem der eine der Fremden seinem Gegenüber in englischer Sprache fragte, wer wohl der Herr und die Dame seien. Der Gefragte antwortete, er kenne sie nicht, aber es scheine der Brauereibesitzer aus Tichau mit seiner Frau zu sein. Der Fürst hat, so erzählt man, nach dieser Antwort herzlich gelacht, worauf sich diese vier Mitglieder des Geheimordens der Bildung bekannt machten, und in gemütlichem Plauderton zusammen die Reise fortsetzten. Im November des Jahres 1906 stellten sich die ersten Anzeichen einer tödlichen Krankheit ein, von der der Herzog im Schloß Albrechtsburg bei Dresden Genesung suchte. Die Krankheit milderte sich, so daß der Herzog in sein Berliner Schloß in der Wilhelmstraße übersiedeln konnte. Bald aber verschlimmerte sich das Leiden, so daß die Uebersiedlung nach Albrechtsburg wieder notwendig wurde. Dort schloß er am 14. August 1907 für immer die Augen. In den Abendstunden wurde die Trauernachricht in Pleß bekannt. Es trauerte in diesen Tagen die Stadt Pleß und mit ihr alles, was irgendwie zum Fürstenhause in Beziehungen stand. Die sterbliche Hülle wurde nach dem Schloß Fürstenstein überführt, wo am 17. August, nachmittags 6 Uhr, die feierliche Beisetzung stattfand.

Mit dem Signal „Jagd vorbei" nahm die Jägerei Abschied von ihrem toten Fürsten. Dabei ist so manchem, der im Dienste seines Herrn grau geworden ist, eine Träne in den Bart gerollt. Mancher mag gefühlt haben, daß mit der in die Erde versenkten sterblichen Hülle eine ganze Epoche ihren Abschluß fand.

W. B.

Die Weltraumrakete startbereit

Auf der kleinen Ostseeinsel Greifswalder Oie bei Rügen will der Berliner Ingenieur Winkler eine Rakete in den Weltraum schicken. Die aus Elektronenmetall und Aluminium hergestellte Rakete ist zwei Meter lang und hat einen Durchmesser von einem halben Meter. Hochexplosive Stoffe, Methangas und Sauerstoff, werden die Rakete mit einer Geschwindigkeit von 265 Meter in der Sekunde emporschleudern. An der Spitze der Rakete befindet sich ein Fallschirm, der sich beim Absturz selbsttätig öffnet.

Lachen im Rampenlicht

Von Kurt Miethke.

Nach der Uraufführung des „Hauptmann von Köpenick" drängelte sich ein Theaterdichter zweiten Ranges durch die Menge der Glückwünschenden zu Carl Zuckmayer, zupfte ihm am Aermel und flüsterte ihm ins Ohr:

„Leihen Sie mir auf den Erfolg hin hundert Märker! Sie haben ja ein so unwahrscheinliches Glück, daß Sie das Geld vielleicht sogar einmal zurückkriegen."

*

Die Kinder spielten in einem Märchenspiel mit.

Und Lorchen spielte einen Engel. Mit Flügeln aus Papier auf dem Rücken.

Diese Flügel wurden im Laufe der Proben bereits ziemlich schmutzig.

Der kleine Theodor konnte sich nicht enthalten, zu sagen:

„Lorchen sieht aus wie unser Auto!"

„Aber, was ist denn das für ein komischer Vergleich, Theo?"

„Na, ist doch auch wahr! Sie hat doch Kotflügel!"

*

Vor dem Kriege, zu einer Zeit also, da an kurze Röcke noch nicht zu denken war, trat die Pawlowa in Berlin auf. Da konnte man in der Loge zweier ausländischer Diplomaten einmal folgendes Gespräch hören:

„Ich finde, der Rock der Pawlowa wird jeden Abend um einige Zentimeter kürzer."

„Wie schade, daß sie nur noch acht Tage lang auftritt . . .!"

*

Tristan Bernhard protegierte seit einiger Zeit in auffälliger Weise eine sehr junge Schauspielerin von hervorragender Schönheit.

Ein Journalist sage eines Tages zu ihm:

„Teurer Meister! Glauben Sie wirklich, daß Sie in diesem jungen Mädchen noch Gefühle erwecken können?"

„Das interessiert mich nicht", erwiderte Tristan Bernard. „Ich liebe zum Beispiel Hummern. Kümmert es mich denn, ob mich die Hummern wiederlieben?"

*

Die Schauspielerin Lore Hanne K. hat einen heißgeliebten Hund, den sie immer mit sich führt.

Hans Albers fragte sie eines Tages:

„Lore, sag mal, was hast du da eigentlich für einen seltsamen Köter?"

„Das ist kein Köter", erwiderte die Kollegin empört, „das ist ein reinrassiger Bologneser."

„Möglich", erwiderte Albers, „aber er erinnert trotzdem in auffälliger Weise an einen Köter."

*

Die ganz bezaubernde Schauspielerin Lotte P. betritt einen vornehmen Modesalon im Berliner Westen, stürzt auf den Inhaber zu und schreit:

„Haroldchen, da bin ich. Brauche dringend ein paar Abendkleider und einen Mantel. Wie arbeitest du in dieser Saison?"

„Haroldchen" schob die Dame sanft, aber bestimmt auf einen Stuhl und erwiderte:

„Gegen Vorauszahlung, mein Liebling . . ."

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag den 14. August. 10,15: Von Gdingen: Schützenkongreß. 13,10: Konzert. 14: Vortrag. 15,53: Jugendstunde. 16,05: Schallplatten. 17: Solistenkonzert. 18: „Der Spaßmacher und die alten Frauen". 18,35: Funkbriefkasten. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Konzert. 21,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 15. August. 9: Morgenfeier. 12,30: Konzert. 15,40: Kinderfunk. 17: Lieder. 18: Vortrag. 18,20: Leichte Musik. 19,15: Verschiedenes. 20: Abendkonzert. 21: Lesestunde. 22: Sportfunk und Tanzmusik.

Dienstag, den 16. August. 12,45: Schallplatten. 17: Konzert. 18,10: Verschiedenes. 19: Von Wien: Salzburger Festspiele: „Die Zauberflöte". In der Pause: Funkzeitung. 22,40: Tanzmusik und Sportnachrichten.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 14. August. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Aus Waldenburg: Morgenfeier. 9,10: Schachfunk. 9,25: Für den Kleingärtner. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Konzert. 12,55: Hörbericht vom Jungfraujoch. 14: Mittagsberichte. 14,10: Gereimtes — Ungereimtes. 14,25: Wirtschaftsrecht. 15,30: Von München: Volkslieder. 17,35: Konzert. 18,40: Lieder. 19,15: Wetter — Sportresultate. 20: Militärmärsche. 21: Abendberichte. 21,10: Militärmärsche. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Tanzmusik.

Montag, den 15. August. 6,20: Konzert. — Berichte aus Los Angeles. 10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,30: Kinderfunk. 16: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Englisch. 18,30: Vortrag. 19: Wetter und Schallplatten. 20: Von Hamburg: Helgoland. 21: Abendberichte. 21,10: Heiteres mit Ludwig Manfred Lommel. 21,50: Vorlesung. 22,35: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23: Funkbriefkasten.

Dienstag, den 16. August. 6,20: Konzert. 9,10: Schulfunk. 11,30: Für den Landwirt. 11,50: Konzert. 15,30: Blick in Zeitschriften. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 16,55: Klaviermusik. 17,30: Landw. Preisbericht. 19: Konzert. 20: Meisterarien aus deutschen Opern. 21: Abendberichte. 21,10: Sinfoniekonzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,40: Tanzmusik.

Pleß und Umgebung

Stadtverordnetenversammlung. Das Stadtverordnetenkollegium ist für Dienstag, den 16. d. Mts., abends 7 Uhr, zu einer Sitzung einberufen worden. Einziger Punkt der Tagesordnung ist die neuerliche Beschlußfassung über den Verkauf des ehemaligen Gornikschen Grundstückes.

(::) **Landesmissionsfest der evangelischen Gemeinde.** Das Landesmissionsfest der evangelischen Gemeinden in Polnisch-Oberschlesien, das am 15. August in Schwientochlowitz stattfindet, wird die Blicke der Besucher besonders nach China richten. Missionsinspektor Johannes Müller, der beim Festgottesdienst um 10 Uhr vormittags Predigt und nachmittags um 3 Uhr bei der Festversammlung in der Kirche über: „China im Kampf um seine innere Erneuerung und die Mission" spricht, ist ein besonderer Kenner der Verhältnisse, der Geschichte, der Sprache Chinas, jenes Riesenlandes, das von etwa 400 Millionen Menschen der gelben Rasse bewohnt wird. Fast 25 Jahre hat er dort gelebt als Missionar, Prof. an der Universität in Peking, Mitarbeiter an der Deutschen Zeitung für China, die in Schanghai erscheint. Zuletzt als Pastor der deutschen Gemeinde Sohrau. Ueber allem aber wird Gott und Sein Wirken in Christus unter den Chinesen stehen.

Rasch kommt der Tod. Ein tragischer Verkehrsunfall hat zwei blühenden Menschenleben ein rasches Ende bereitet. Förster Karuga fuhr am Mittwoch abend auf seinem Motorrad mit Beiwagen, in dem sein 10jähriger Sohn saß, auf der Straße nach Kamionka. Ein Lieferwagen, dahinter der Bielitz-Kattowitzer Verkehrsautobus, kamen dem Motorrad entgegengefahren. Plötzlich geriet das Motorrad ins Schwanken und fuhr direkt in den Lieferwagen. Das Kind wurde aus dem Beiwagen herausgeschleudert und war sofort tot. Förster Karuga erlitt bei dem Zusammenstoß so schwere Verletzungen, daß er auf dem Wege ins Nikolaier Lazarett starb. Der Tod hat Förster Karuga im besten Mannesalter von 37 Jahren ereilt. In Pleß hat er mehrere Jahre das Schloßrevier verwaltet. Mit aufrichtigem Mitgefühl nimmt man hier Anteil an dem Schicksal der Witwe und des zweiten Sohnes des Verunglückten. Die Plessische Jägerei verliert in dem Toten einen Kollegen, der sich mit großer Liebe und Verständnis seinem Beruf gewidmet und ein treuer Heger des Wildes war.

Neubau der Gotzmannstraße. Die Neubauarbeiten auf der Gotzmannstraße schreiten vorwärts. Die ursprüngliche Befürchtung, daß die Fällung der Randbäume dem Straßenbilde abträglich sein würde, hat sich nicht erfüllt, da das Grün der Parkbäume den Schmuck der Randbäume vollkommen ersetzt. Die Bordsteine sind neu verlegt. Gegenwärtig wird der alte Fußwegbelag abgetragen und soll durch Räumasche ersetzt werden. Nach Beendigung dieser Arbeiten soll dann mit der Neupflasterung begonnen werden.

Schützengilde Pleß. Die Schützengilde veranstaltet am Montag, den 15., und Sonntag, den 21. August, ein Schießen um das Max Frystatzki-Legat. Beginn des Schießens: nachmittags 3 Uhr. Es wird um acht Wertgewinne geschossen, wobei jeder Schütze nur Anspruch auf einen Gewinn hat. Die Bedingungen sind: Anstrich auf Bestschuß und Ringe, Lagen unbegrenzt.

Pferde- und Rindviehmarkt. Mittwoch, den 17. d. Mts., wird in Pleß ein Pferde- und Rindviehmarkt abgehalten.

Lendzin. (Tod im Notschacht.) Der Erwerbslose Wadas aus Lawek grub sich einen 35 Meter tiefen Kohlenschacht. Nach dem Regenwetter stieg er früh wieder herunter und förderte Kohle. Plötzlich löste sich 30 Meter Gesteinswand und begrub den Unglücklichen unter sich. Seine Kameraden konnten ihm nicht helfen und alarmierten die Rettungsabteilung und die Feuerwehr der Piastschächte, welche an der Unglücksstelle bald erschienen. Jedoch konnten sie den Wadas nicht so schnell herausziehen, denn unten befand sich die gefürchtete „Kurzawka" (Flüssige Erdbewegung). Erst am späten Abend gelangte es der Rettungsmannschaft an die Unglücksstelle heranzukommen und den toten W. zu bergen. Er hinterläßt Frau und 8 kleine Kinder.

Podlesie. Die Pfarrgemeinde Podlesie feiert am Montag, den 15. d. Mts., Mariä Himmelfahrt, ihr Ablaßfest.

Poremba. In Poremba fand eine Versammlung der Landwirte statt, die sich mit den gegenwärtig dringendsten Berufsaufgaben befaßte. Insbesondere wurde über die unhaltbaren Verhältnisse im Milchhandel hingewiesen. Die Händler kaufen die Milch vom Produzenten für 12—13 Groschen und verkaufen sie für 28 bis 30 Groschen an den Konsumenten. Ein 100proz. Nutzen des Handels heißt aber, den Produzenten ausbeuten. Es werden verschiedene Maßnahmen erörtert, die den Anteil des Produzenten am Milchpreise erhöhen können.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 14. August.

6,30 Uhr: stille heilige Messe.
7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen u. poln. Predigt.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 14. August.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.
9,15 Uhr: polnische Abendmahlsfeier.
10,15 Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Gehaltsverhandlungen in der Schwerindustrie

Der Arbeitgeberverband der Oberschlesischen Bergwerks- und Hüttenindustrie hat die bis zum 31. August geltende Gehaltstafel der Schwerindustrie gekündigt. Zwischen den in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Angestelltengewerkschaften und dem Arbeitgeberverband fanden am Donnerstag, den 11. d. Mts. die paritätischen Verhandlungen in der Gehaltsfrage statt. Der Arbeitgeberverband verlangte eine Kürzung sämtlicher Gehaltsbezüge einschließlich der sozialen Zulagen um 15 Prozent. In längeren Ausführungen versuchte der Vertreter des Arbeitgeberverbandes, diese Forderung zu begründen und führte u. a. aus, daß die Wirtschaftslage seit den letzten Gehaltsverhandlungen im Monat März d. Js. sich wesentlich verschlechtert habe, die Lebensunterhaltungskosten auf den Preisstand des Jahres 1926 zurückgegangen seien, überdies die Gehaltssätze der Schwerindustrie in Deutsch-Oberschlesien über die gestellte Forderung hinaus um weitere 10 Prozent niedriger liegen.

Kirchweihfest in Golassowitz

Nach alter Tradition ist das Kirchweihfest der evangelischen Gemeinde ein Feiertag des Dorfes und aller Besucher aus Nah und Fern. Schon am frühen Morgen rollten auf den Zufahrtsstraßen Wagen hinter Wagen heran aus den Nachbargemeinden Warschowitz, Ruptau, u. Staude, bis aus den ferneren Gemeinden wie Pleß und seiner Umgebung, Sohrau, aus Seibersdorf, Pruchna und bis aus Oderberg. Es wird heut kaum mehr zu ergründen sein, was diesen Laurentiustag zur großen Heerschau der Evangelischen aus Nah und Fern gemacht hat. In diesem Jahre bekam der Tag seine besondere Weihe durch den neuen Schmuck, in dem die alte Kirche auf dem Berge erstrahlte. Noch weit entfernt grüßt das neue rote Ziegeldach den Ankömmling. Die Außenwände sind neu geputzt, die innere Kirche ganz neu gemalt, überdies hat sie elektrische Beleuchtung erhalten. Die Frauen der Gemeinde haben rote Gangläufer, die Jungmädchen einen Altarteppich gestiftet. Das Ganze aber ist ein beredtes Zeugnis der aufopfernden Schaffensfreude des Seelenhirtens der Gemeinde, Pfarrer Harlfinger, der in der kurzen Zeit seiner Golassowitzer Tätigkeit schon so viel Segensreiches geschaffen hat. Kurz vor 9 Uhr rufen die Glocken zum ersten Gottesdienst. Die Gemeinde und ihre zahlreichen Gäste drängen sich in den Kirchenbänken. Nach dem Eingangschoral, dessen Orgelbegleitung von dem Golassowitzer Posaunenchor verstärkt wird, spricht Pastor Kube-Warschowitz die Eingangsliturgie, die der Kirchenchor durch Gesänge verschönt. Die Predigt hielt Pastor Wackwitz-Anhalt über das Bibelwort „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth". Der Prediger überbrachte die Grüße seiner Schwestergemeinde, deren hartes Schicksal in so vielem dem Schicksal der Golassowitzer glich. In diesen schweren Zeiten war immer wieder die Kirche der Sammelpunkt und die Stütze der friedlichen Gemeinde. Mit der Bitte um den göttlichen Frieden, wurde die Predigt beschlossen. Nach der Schlußliturgie sang die Gemeinde begeistert das Danklied: „Nun danket alle Gott". Um 11 Uhr fand der polnische Festgottesdeinst statt. Die Kirche war so stark gefüllt, daß viele in den Türen und an den Fenstern den Worten des Predigers Pfarrer Badura aus Oderberg lauschen mußten.

Noch einmal um 3 Uhr nachmittags, nahm die Kirche alle Gläubigen in ihren Räumen zu einer Vesperandacht auf. Mit dem Gesange des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott" wurde die kirchliche Feier abgeschlossen. An diesem Laurentiustage kommt die gern geübte Gastfreundschaft der Golassowitzer zu Ehren. Es gibt da kein Haus, das nicht seine Festgäste hätte. Im freundlichen Pfarrhause werden die Gäste mit offenen Armen empfangen und beim Abschied zum Wiederkommen gebeten. Das gute Augustwetter hatte es ermöglicht, daß auch der bunte Kirchweihtrubel ohne Störungen sich entfalten konnte.

Die Ferrumhütte gesperrt

Im Zusammenhange mit dem italienischen Streik in der Ferrumhütte, hat die Verwaltung die Tore des Werkes gesperrt. Es verlautet, daß die Ferrumhütte bis Sonnabend geschlossen bleibt.

Die Karmergrube stillgelegt

Die Verwaltung konnte bei den Behörden die Stillegung der Karmergrube durchsetzen. Die Stillegung erfolgt heute, am 13. August. Angeblich ist die Stillegung vorübergehend für die Dauer von 6 Monaten gedacht.

Trostlose Arbeitslosenziffern

Deutschland: 5 393 000.

Berlin, 9. August. Nach dem Bericht der Reichsanstalt betrug Ende Juli die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen rund 5 393 000. In der Arbeitslosenversicherung wurden rund 757 000, in der Krisenfürsorge 1 354 000 Hauptunterstützungsempfänger gezählt. In beiden Unterstützungseinrichtungen zusammen wurden rund 2 111 000 Arbeitslose unterstützt. Seit Mitte Juli hat die Zahl der Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern um rund 99 000 abgenommen.

England: 2 811 782.

London, 9. August. Die Zahl der Arbeitslosen in Großbritannien betrug zum 25. Juli l. Js. 2 811 782, d. i. um 64 439 mehr als am 27. Juni und um 98 432 mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Oesterreich: 266 145.

Wien, 9. August. In der zweiten Julihälfte ist die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Oesterreich um rund 700 auf 266 145 gestiegen.

Polen: 215 000.

Warschau, 9. August. Die Zahl der Arbeitslosen wird amtlich mit 215 000 angegeben.

Die Verfassungsfeier der deutschen Kolonie in Kattowitz

In den Reichshallen fand vorgestern abends eine Verfassungsfeier der hiesigen deutschen Reichskolonie statt, die von mehreren hundert Personen besucht wurde. Die Feier wurde durch den Generalkonsul von Adelman durch eine Ansprache eingeleitet, der auch des polnischen Staatspräsidenten gedachte. Nach dieser Einleitung hielt eine Rede Dr. Reichel über die Weimarer Verfassung, woraufhin eine musikalische Unterhaltung folgte.

Kattowitz und Umgebung

Tod im Zugabteil. Im Abteil eines Schnellzugs verstarb am Bahnhof Kattowitz der 73jährige Kaufmann Romuald Otowicz aus Posen. Der Greis kehrte in Begleitung seiner Gattin aus Krakau zurück und erlag auf der Durchfahrt in Kattowitz dem Tod durch Herzschlag.

2 Verkehrsunfälle. Unter der Eisenbahnunterführung an der Bochenskiego in Zalenze wurde der 59jährige Gymnasialprofessor Raiske, der auf einem Fahrrad fuhr, von einem Unfall betroffen. Er geriet mit dem Fahrrad zwischen die Schienen der Kleinbahn und kam zum Sturz, wobei er eine Beinverrenkung davontrug. Raiske wurde nach seiner Wohnung geschafft. — Unter dem Tunnel an der ulica Mikolowska in Kattowitz prallten zwei Fuhrwerke gegeneinander. Der Fuhrwerkslenker Papen aus Myslowitz wurde an einem Bein verletzt. Den Unfall verschuldete der Fuhrwerkslenker Roman Dlugajczyk aus Welnowitz.

Verkehrsunfall auf der Brynower Chaussee. Nahe der Seifenfabrik Kollontay in Brynow versuchte der Lenker des Lastautos Kr. 91 149 einer Droschke auszuweichen, wobei jedoch der Radler Artur Adam aus Königshütte angefahren wurde, der sich auf der Fahrt nach Kattowitz befand. Adam stürzte zu Boden und trug Kopfverletzungen davon. Er wurde mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach dem städt. Spital geschafft.

Was rennt das Volk... In einer Hauseinfahrt auf der ul. Sienkiewicza in Kattowitz kam es zwischen zwei Nachbarsleuten zu Auseinandersetzungen, wobei sich diese unverblümt allerlei Kosenamen an den „Kopf" warfen. Verschiedene vorübergehende Passanten begaben sich aus Neugierde in die Hauseinfahrt. Unter diesen befand sich auch ein junger Mann. Kaum, daß dieser den Flur betreten hat, stießen mehrere halbwüchsige Burschen gegen den Neuangekommenen Drohungen aus. Aus Furcht vor einer Mißhandlung ergriff der Bedrohte die Flucht, stolperte jedoch über den Bordstein und erlitt durch den Aufprall erhebliche Hautabschürfungen im Gesicht. Ungeachtet dessen wurde der Verletzte von einem Burschen, welcher ihm nachfolgte, mit der Faust unbarmherzig ins Gesicht geschlagen. Bald sammelte sich an Ort und Stelle eine große Menschenmenge an, welche dem Auftritt beiwohnte, ohne einzugreifen. Dem Mißhandelten gelang es jedoch in einen Hausflur zu flüchten, worauf sich die Menge zerstreute.

Böse Folgen nachbarlicher Zwistigkeiten. In der Hofanlage des Hauses ulica Plebiscytowa 38 in Kattowitz kam es zwischen der 62jährigen Agnes Zmierzolow und dem Max Mol zu Auseinandersetzungen, welche damit endeten, daß M. in der Erregung nach einer Axt griff und die Z. schwer verletzte. Der alten Frau sollen zwei Rippen gebrochen worden sein. In bedenklichem Zustand wurde die Verletzte nach dem städtischen Spital in Kattowitz geschafft, wo sie sich in ärztlicher Behandlung befindet.

Gefährlicher Wechselmarder erwischt. Der Kriminalpolizei gelang es inzwischen den Täter zu fassen, welcher in der zweiten Hälfte des Monats Juli zum Schaden des Advokaten Trojanowski in Kattowitz einen Wechseldiebstahl verübte. Es handelt sich um einen gewissen Roman Czapinski, der aus Lemberg stammt und schon allerlei schlimme Dinge auf dem Kerbholz hat. Czapinski, welcher keinen ständigen Wohnsitz aufweist, verkaufte den gestohlenen Wechsel einem gewissen Josef Jojkow in Zalenze für 610 Zloty sowie 300 Reichsmark in Gold, worauf er aus Kattowitz flüchtete und sich in Chorzow verbarg, wo ihn die Polizei ausfindig machte. Czapinski verübte s. Zt. auch den schweren Einbruch in die Kattowitzer Kunsteislaufbahn und wurde hierfür, als auch noch für andere Vergehen zu einer größeren Freiheitsstrafe verurteilt.

Einbrecher vom Wohnungsinhaber überrascht. In die Wohnung des Ingenieurs Thaddäus Machocki ulica Jagiellonska in Kattowitz drangen der Johann Frankowski aus Warschau und sein Komplize ein. Die Täter hatten bereits einen Damen- und Herrenpelz, einige Pelzkragen im Gesamtwert von 2000 Zloty, sowie eine wertvolle Kravattennadel mit einem Brillanten, ferner eine goldene Halskette, sowie ein Paar Brillantknöpfe im Wert von 100 Zloty eingepackt und versuchten mit der Beute zu verschwinden. In diesem Moment kehrte der Wohnungsinhaber zurück, welcher einen der Täter und zwar den Frankowski zu fassen kriegte, welchem die Pelze, sowie Pelzkragen abgenommen werden konnten. Frankowski wurde der Polizei übergeben. Dem anderen Täter gelang es leider mit der weiteren Beute zu entkommen.

Sie wollten ein Auto „mopsen". Arretiert wurden von der Kriminalpolizei in Kattowitz der 18jährige Erich K. aus Kattowitz, ulica Marjacka 10, sowie der 30jährige Werner K. von Beruf Baupraktikant, wohnhaft Kozielska 8. Den Beiden wird nachgesagt, daß sie ein Auto in Gdingen zu stehlen versuchten, das sich in einer Hofanlage an der Danziger Chaussee 91 befand. Der jugendliche K., wurde bereits wegen einem Autoreifendiebstahl von der Polizei gesucht.

Wo hat sie denn, die vielen Dinger her... Ein unangenehme Ueberraschung erlebte die 25jährige Hedwig Sz. aus Welnowitz, in deren Wohnung unerwartet die Polizei auftauchte, um eine Hausrevision vorzunehmen. Vorgefunden wurden größere Mengen Rauchtabak, Zuckerwaren und Schokolade. Die Sz., die im Verdacht der Hehlerei steht, will sich zur Schuld nicht bekennen. Sie behauptet, die Waren in der Nähe der Kopalnia Hohenlohe aufgefunden zu haben. Nach den polizeilichen Feststellungen handelt es sich aber um einen Teil des Diebesgutes, welches vom Einbruch in die Janower Konsumanstalt herrührt. Weitere Ermittelungen sind im Gange.

Hinter Schloß und Riegel. Im Zusammenhang mit dem Einbruch in den Konsum Rosdzin-Schoppinitz arretierte die Polizei den Alfred Lipski, Franz Staszko aus Zawodzie, sowie Anton Rudzinski und die Anna Wieloch aus Kattowitz. Die Täter wurden in das Gerichtsgefängnis überführt.

Königshütte und Umgebung

Bei der Arbeit verunglückt. Im Kino „Apollo" an der ul. Wolnosci werden gegenwärtig Malerarbeiten ausgeführt. Während dieser Arbeit fiel der 22 Jahre alte Maler Ignatz Sobiegala von der ul. Niedurnego 5 von dem hohen Gerüst und mußte in ärztliche Behandlung gebracht werden.

Ein Dieb bestiehlt den anderen. Dem Dr. F. aus Beuthen wurde durch seinen Lehrling ein Betrag von 4000 Reichsmark entwendet. Mit einer Frauensperson verlebte nun der jugendliche Dieb mehrere fröhliche Tage. Auch ein gewisser Johann Jauernik aus Königshütte wurde mit den beiden bekannt und brachte hierbei in Erfahrung, daß sich ein Teil des Geldes im Kachelofen der Wohnung des Lehrlings aufbewahrt befand. Bei einer günstigen Gelegenheit holte er nun aus dem Ofen einen Betrag von 800 Mark heraus. Nachdem der Lehrling von der deutschen Polizei gestellt wurde, gab er zu Protokoll, daß J. sich einen Teil des Geldes angeeignet habe. Eine von der hiesigen Polizei eingeleitete Untersuchung des Falles führte zur Verhaftung des J., der auch die Tat gestand.

Obstdiebstähle an der Tagesordnung. Gegenwärtig, wo das Obst in den Gärten der Reife entgegengeht, werden viele Klagen über Obstdiebstähle geführt. So drangen Unbekannte in den Obstgarten des Gasanstaltsdirektors Dallbor an der ul. Dr. Urbanowicza ein und entwendeten sämtlich vorhandenes Obst.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druk und Verlag: „Vita", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Schwere Zuchthausstrafen für Meineide. Vor der Königshütter Strafkammer standen zwei schwere Meineidsprozesse zur Verhandlung, die den Angeklagten Zuchthausstrafen einbrachten. Im ersten Falle handelte es sich um einen geleisteten falschen Eid eines gewissen Aron Kijawka aus Lodz. Ihm wurde zur Last gelegt, in einem Zivilprozeß, den der Schneidermeister Scheibert von der ul. Jagiellonska gegen den Kaufmann David Zacharius in einer Geldangelegenheit angestrengt hatte, als Zeuge unter Eid falsche Aussagen zugunsten des Angeklagten gemacht zu haben. Der Verhandlungsverlauf erbrachte die Schuld des Kijawka. Das Urteil lautete auf ein Jahr Zuchthaus. Der zweite Prozeß nahm die Gerichtsbehörde mehrere Stunden in Anspruch. Angeklagt war der Kaufmann David Zacharius, dem gleichfalls zur Last gelegt wurde, in derselben Zivilklage des Scheibert falsche Aussagen unter Eid gemacht zu haben. In der Zivilklage handelte es sich um folgenden Sachverhalt: Zacharius mietete beim Hausbesitzer Scheibert in Königshütte zusammen mit einem gewissen Dunkelblum im Jahre 1929 einen Laden. Als Bedingung für die Abgabe des Ladens wurde vom Hausbesitzer ein Bauzuschuß von einigen tausend Zloty gefordert. Die beiden Kaufleute erklärten sich damit einverstanden und gaben 1000 Zloty Anzahlung, der Rest wurde in Wechseln erledigt, für die aber, wie es sich später herausstellte, keine Deckung vorhanden war. Während nun Z. sein Gewerbe betrieb, wurde der Hausbesitzer häufig um Anleihen angegangen, und für die er jedesmal Wechsel ausstellte. Aber auch diese Wechsel wurden ohne irgendwelche Deckung ausgestellt. Als es deswegen zu der Zivilklage kam, erklärte Z. unter Eid, daß es sich um keinen Bauzuschuß, sondern um eine Kaution gehandelt habe. Ferner stellte er in Abrede, irgendwelche Anleihen gegen Wechsel in der von Sch. angegebenen Höhe aufgenommen zu haben. Gegen diese auf Unwahrheit beruhenden Aussagen strengte nun der geschädigte Hausbesitzer Sch. ein Meineidsverfahren an. Das sehr reichlich geladene Zeugenaufgebot belastete den Angeklagten Z. stark. Selbst sein Teilhaber erklärte, daß es sich um einen Bauzuschuß gehandelt hat. Durch die belastenden Zeugenaussagen galt nun der Angeklagte als überführt. Nach längerer Beratung verkündete der Gerichtvorsitzende Dr. Gina gegen 16 Uhr folgendes Urteil: Der Angeklagte Z. wird zu 2 Jahren und einem Monat Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren und dauernde Absprechung von eidesstattlichen Aussagen verurteilt. Dem Antrag des Staatsanwalts auf sofortige Verhaftung wurde stattgegeben. — An demselben Tage sollte sich der Angeklagte und eine Ehefrau noch wegen Wechselfälschungen in Höhe von 20 000 Zloty verantworten. Da aber die Frau krank ist und auch andere Zeugen nicht erschienen sind, wurde der Prozeß vertagt.

Siemianowitz und Umgebung

Von einem Motorradfahrer angefahren. Durch eigene Unvorsichtigkeit wurde ein vierjähriger Junge von einem Motorradfahrer überfahren. Der Junge wurde aufs Pflaster geschleudert und erlitt eine ernste Kopfverletzung. Das Unbeaufsichtigtlassen trägt die Schuld dazu.

Mißhandlung eines Grubenmaurers. Der Grubenmaurer Piecha wurde in der Nähe der Ficinusgrube von seinen arbeitslosen Berufskollegen nach einer erregten Auseinandersetzung sehr schwer verprügelt. Den Anlaß dazu gab der Umstand, daß P., welcher auf der Grube in Arbeit steht, noch nebenbei bei einem Unternehmer arbeitet, was seine Berufskollegen so in Aufregung versetzte.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Zwei neue Ladeneinbrüche.) Unbekannte Täter entfernten die Fensterscheiben der mechanischen Werkstatt des Georg Skowronnek in Bismarckhütte und stahlen dort zwei Motore, wovon einer die Stärke einer ½ Pferdekraft und keine Nummer, der zweite dagegen die Marke „AEG" aufweist. Mitgestohlen wurde ein Ventilator. Der Gesamtschaden soll 500 Zloty betragen. — Auf die gleiche Weise drangen Spitzbuben in das Geschäft des Otto Junga in Bismarckhütte ein. Sie stahlen drei Trauringe, davon wies einer das Monogramm A. S. und das Datum vom 27. 2. 1900 auf. Die Spitzbuben wurden durch eine Alarmglocke verscheucht und ließen am Tatort einen, mit Waren vollgefüllten, Sack zurück.

Hohenlinde. (Von einem Kohlenwaggon angefahren.) Auf dem Gelände der Marien-Schachtanlage wurde der erwerbslose Bäckergeselle Georg Kosytorz, welcher Kohlen sammelte, von einem Waggon erfaßt und angefahren. Der 25jährige junge Mann erlitt erhebliche Verletzungen und mußte nach dem Spital überführt werden.

Paulsdorf. (Im Jähzorn beinahe zum Mörder geworden.) Zwischen dem Restaurateur Theodor Kania und Wilhelm Grzywok aus Paulsdorf kam es zu schweren persönlichen Auseinandersetzungen. Im Jähzorn richtete Kania seine Schußwaffe auf den Widersacher und feuerte eine Kugel ab. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß Grzywok unverletzt blieb und lediglich das Jackett durchlöchert wurde.

Rybnik und Umgebung

Reiche Diebesbeute. In die Volksschule in Zawada wurde ein Einbruch verübt und von den Dieben zum Schaden des Lehrers Wladislaus Krzakiewicz 18 silberne Gabeln, 2 silberne Messer, 18 silberne Löffel, 6 kleine, silberne Messer, ein silberner Deckel, ein schwarzer Anzug, ein blauer Anzug, ein Paar Gardinen, weiße Bettüberzüge mit dem Monogramm „Z. W.", ein Radioapparat, Marke „Philipps", sowie ein Lauthörer gestohlen. Vor Ankauf wird dringend gewarnt!

Schienendiebstahl. Zum Schaden der Gieſche Sp. in Baranowice wurden 5 Schienen in einer Länge von 9 Monaten gestohlen. Die Täter bedienten sich bei dem Diebstahl eines Fuhrwerks, mit dem sie das Diebesgut abtransportierten.

Sosnowitzer Einbrecherbande zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Gefängnis verurteilt

(×) Daß ein gewöhnlicher Einbruchsdiebstahl nicht immer mit milden Gefängnisstrafen gesühnt ist, vielmehr es dafür unter Umständen auch schwere Zuchthausstrafen setzen kann, bewies wieder einmal eine Verhandlung, die gestern vor der Rybniker Strafkammer stattfand. Angeklagt waren drei bekannte, wiederholt vorbestrafte Einbrecher aus Sosnowitz, Roman und Heinrich Sochaczek, sowie Wladislaus Kalisiak, die wie so viele andere Spitzbuben aus der Sosnowitzer Gegend, sich seit längerer Zeit in Oberschlesien aufhalten und durch Ausübung ihres unsauberen Gewerbes Oberschlesien unsicher machen. Zur Last gelegt wurde ihnen der bekannte Einbruch in die Gastwirtschaft Kamyczek in der Chwallowitzerstraße, den sie in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni d. Js. verübten. Mit Hilfe einer Brechstange verschafften sie sich zunächst in die geschlossene Kolonnade Eintritt, von wo aus sie in den eigentlichen Schankraum eindrangen. Sie stahlen damals, was nur irgendwie des Mitnehmens Wert schien, und so hatte der Bestohlene den Verlust von etwa 20 Litern Schnaps und Wein, verschiedenen Eßwaren, Süßigkeiten, sowie eines Fahrrades zu beklagen. Den eifrigen Bemühungen der Polizei gelang es damals bereits nach wenigen Tagen, den Tätern, obwohl diese sehr geschickt, und ohne Spuren zu hinterlassen, gearbeitet hatten, auf die Spur zu kommen. Es wurde in der Wohnung der Schwestern des Angeklagten Kalisiak in Sohrau eine Haussuchung vorgenommen, die auch unter Betten, Schranken usw. versteckt, einen Teil der gestohlenen Sachen zu Tage förderte. Zu gleicher Zeit gelang es, die drei Täter, die sich ebenfalls in der Wohnung verborgen hielten, zu verhaften, so daß nun das gesamte Kleeblatt vor Gericht erscheinen mußte. Die drei Spitzbuben waren, nachdem ihnen ein Ankommen gegen das vorliegende Beweismaterial nutzlos erschien, geständig. Roman Sochaczek, ein ganz schwerer Junge, der insgesamt 8 Jahre hinter sich hat und erst im März dieses Jahres aus einer sechsjährigen Zuchthaushaft entlassen wurde, bestritt allerdings, daß es 20 Liter gewesen wären. Den bestohlenen Gastwirt, der als Zeuge gehört wurde, versuchte er dieserhalb in ein regelrechtes Kreuzverhör zu nehmen, wie er überhaupt mit außerordentlicher Frechheit und Gerissenheit auftrat. Das Gericht sah sich, nachdem Sochaczek als „erfahrener Jurist" in schwungvoller „Verteidigungsrede" die Unschuld aller Angeklagten nachzuweisen versuchte, von der Schuld der ersten drei Spitzbuben überzeugt, während die beiden Frauen, die der Hehlerei angeklagt waren, aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde. Das Urteil für die drei Spitzbuben fiel unerwartet hart aus. Es lautete für Roman Sochaczek, mit Rücksicht auf seine vielen Vorstrafen, wegen schweren Einbruchs im Wiederholungsfalle auf 2 Jahre Zuchthaus, für Heinrich Sochaczek und Kalisiak auf je 1 Jahr Gefängnis.

Tarnowitz und Umgebung

Beim Einfangen wildgewordener Pferde verunglückt. In der Nähe des Bahnhofs Lublinitz scheuten plötzlich die Pferde des Dominialpächters Johann Gawlitta aus Lipiec, Kreis Lublinitz und rasten in wilder Hast die Straßen entlang. Der Polizeiaspirant Kaluza warf sich an einer Stelle den scheugewordenen Tieren in die Zügel, wobei er jedoch unter eines der Tiere geriet, das zu Fall kam. Der Aspirant trug erhebliche Verletzungen am Kopf, im Gesicht und an der rechten Hand davon.

Bielitz und Umgebung

Eine Mauer bei einem Neubau eingestürzt. Freitag, den 12. August, ereignete sich in Bielitz bei einem Neubau, welcher unweit des neuen evangelischen Friedhofes aufgeführt wird, ein schwerer Unfall. Durch bisher nicht festgestellte Ursache stürzte eine Mauer, welche bereits drei Meter hoch war, mit samt dem Gerüst ein. Dabei wurden 6 Personen verletzt. Ein gewisser Leon Blaszak, 21 Jahre alt, und Stanislawa J., 21 Jahre alt, erlitten leichtere Verletzungen, während der 18 Jahre alt St. Juraschek und der 31 Jahre alte Joh. Jenkner schwere Körperverletzungen erlitten. Die hier angeführten Verletzten wurden von der Rettungsgesellschaft ins Bielitzer Spital überführt. Der Bau steht unter Leitung des Baumeisters Urbanke.

Unglücksfall. Am 11. d. Mts. um ¼4 Uhr nachmittags stürzte während der Fahrt auf einem zweispännigen Fuhrwerk auf der Bezirksstraße Ellgot gegen Zabrzeg die 20jährige Katharina Zaremba aus Braunau, wobei sie schwere Körperverletzungen erlitt. Die ärztliche Hilfe erteilte ihr der Dziedzitzer Arzt Dr. Wachulski, welcher auch die sofortige Ueberführung in das Bielitzer Spital anordnete.

Eine Brieftasche geraubt. Am Freitag, den 12. d. Mts. stahl man dem Beamten des Beamten-Konsumvereins in Biala im Geschäft aus seinem Rock, welcher auf einem Kleiderrechen gehangen hatte, die Brieftasche mit Dokumenten und 80 Zloty Bargeld. Die Brieftasche fand man später mitsamt den Dokumenten ohne dem Geld in dem Vorhaus eines Nachbarhauses. Nachdem man die Personenbeschreibung von dem Verdächtigen hat, hofft man des Täters bald habhaft zu werden.

Am 10. August 1932 starb infolge eines Motorradunfalles, Herr Förster

Heinrich Karuga

aus Zamoście, im Alter von 37 Jahren.

Der Verstorbene trat am 2. Oktober 1918 in die Dienste des Fürsten von Pleß und betreute zuletzt das Revier Lędziny.

Mit großer Liebe und mit Verständnis hat er sich seiner Aufgabe gewidmet, besonders lag ihm die Hege und der Schutz des Wildes am Herzen.

Tief betrauert die Forstverwaltung den so jäh und frühzeitig von ihr Gegangenen und legt einen grünen Bruch auf sein frühes Grab.

Pszczyna, den 11. August 1932.

Forstamt des Fürsten von Pleß
Thalmann, Oberforstmeister.